

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

7. Jahrgang.

Donnerstag, 28. Juli 1927.

Nr. 175.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ke 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
ganzzährig 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich früh

Die Affen der Revolution.

Wenn einmal die Geschichte der Moskauer Internationale geschrieben sein wird, so wird sie eine ungeheure Anklageschrift gegen die bolschewistische revolutionäre Luadafaberei darstellen und das gesamte Proletariat wird jenen Affen, welche seinen Befreiungskampf um Jahrzehnte zurückwerfen halfen. In einer Reihe von Ländern Vernichtung der Arbeiterbewegung und schrankenlose Schreckensherrschaft der Bourgeoisie, in allen anderen Ländern dauernde Lähmung der Kräfte der Arbeiterklasse und Wachstum der Reaktion — das ist die Bilanz der kommunistischen Internationale und sie wird stetig um neue Schuldkapitel vermehrt. Arbeiterleben sind den Moskauer Herren sehr billig und kein Einsatz erscheint ihnen als zu hoch, dennoch führen sie das Proletariat von Niederlage zu Niederlage. Eben jetzt haben sie in China einen neuen trostlosen Zusammenbruch ihrer Politik erlebt, der zu den ärgsten in der Reihe der kommunistischen Niederlage gezählt wird, dennoch werden sie nicht müde, sich als die Großsiegelbewahrer der einzig richtigen revolutionären Taktik aufzuspielen. Zur Beaufsichtigung, Kontrolle und Leitung ihrer Filialen unterhält die Dritte Internationale in Moskau ein ganzes Heer von Millionen, jährlich werden in das Geschäft Millionen Rubel investiert, aber nicht nur daß es nicht florieren will, sind seine Ergebnisse solche, daß die Geschäftsgrundzüge in jedem Vierteljahr gewechselt werden und die allein richtigen Revolutionsstrategen in jedem Monat sich eingestehen müssen, daß sie bis jetzt richtige Esel gewesen sind. Worauf das schöne Spiel wieder von vorne beginnt. Man überwinde einmal den Widerwillen und führe sich die allmonatlich in Hausen produzierten kommunistischen Theien zu Gemüte, deren dunkle Terminologie wie sozialistische Wissenschaft aussieht und doch nur hohler Quatsch ist, dann weiß man, was an der Fülle der kommunistischen Mißerfolge die Schuld trägt. Alle Geschichtsbücher erstarren in den Moskauer Revolutions-Laboratorien zu starren, toten Formen, die mit dem wirklichen Leben nichts mehr gemein haben. Wie bei einem Herbarium wird alles katalogisiert, formuliert und typifiziert, die politische Entwicklung in allen Ländern nach dem gleichen Schema X zu beeinflussen gesucht. Die Zentrale diktiert und ihre Nationetten müssen gehorchen. Nicht was in den einzelnen Ländern möglich und nützlich ist, sondern die von der Komintern anbefohlene Formel. Die Kontrorevolution geißelt dabei prächtig. Vor die Wahl einer mechanischen und einer organischen Auffassung gestellt, hat sich die Moskauer Internationale bis jetzt noch immer für die erstere entschieden. Ihre untrüglichen „Patentlösungen“ führen daher immer tiefer in die Utopie hinein.

Die österreichische Sozialdemokratie hat den verheerend aus den Klern getretenen Strom der Volksempörung zurückgedämmt, um in Kenntnis der Machtverhältnisse zu verhindern, daß die Bourgeoisie mit Hilfe des an den Grenzen lauenden Faschismus die Arbeiterbewegung niederwerfe. An der Quelle aller revolutionären Weichheit wußte man es besser. Von dort her ertönte das Kommando: Setzt den begonnenen Kampf fort! Bewaffnet die Arbeiterklasse! Stürzt die Regierung, Seipel! Bildet eine Arbeiter- und Bauernregierung! Sonst seid Ihr erbärmliche Verräter! Wäre die österreichische Arbeiterbewegung dem hysterischen Geschrei der Verantwortungslosen gefolgt, sie läge heute zerstückelt am Boden. Was scheren sich die kommunistischen Führer darum, wie die internationalen Lage und die Kräfteverteilung der Klassen in der Welt beschaffen ist, sie haben ihr Schema X, ob es möglich und anwendbar ist, er scheint ihnen ebenso nebenächlich wie die Folgen. Die Hauptfrage bleibt ja doch, daß sie die Sozialdemokraten beschuldigen können, die Revolution sei von ihnen „verraten“ worden. Nur Affen der Revolution können in solcher Lage

Furcht vor der parlamentarischen Untersuchung.

Die sozialdemokratischen Anträge von der Mehrheit abgelehnt.

Wien, 27. Juli. Im Nationalrat wurde heute die Debatte über die gestrige Erklärung des Bundeskanzlers Dr. Seipel beendet. Nachdem der Christlichsoziale Dr. Gürtler und der Sozialdemokrat Dr. Renner in maßvoller Weise weiter den Standpunkt der beiden großen Parteien zu den Juliereignissen dargelegt hatten, kamen einige Redner zu Worte, die die einzelnen Parteien in den Bundesländern nominieren hatten. Hier nahm die Debatte wieder lebhaftere Formen an und es kam zu Zwischenrufen und Auseinandersetzungen zwischen der Linken und Rechten des Hauses, ohne daß man jedoch von einer ausgesprochenen Kampfstimmung hätte sprechen können.

Den Abschluß fand die Debatte durch eine aufmerksam angehörte Rede des christlichsozialen Abgeordneten Dr. Drexel aus Vorarlberg, der zu gegenseitigem Vertrauen und gemeinsamer Zusammenarbeit aufforderte.

Hierauf wurde die Abstimmung vorgenommen. Die von den Sozialdemokraten eingebrachten Anträge, der Mißtrauensantrag gegen die Regierung und der Antrag auf Einsetzung eines Ausschusses zur Untersuchung der Vorfälle vom 15. und 16. Juli wurden in einfacher Abstimmung abgelehnt.

Die nächste Sitzung des Nationalrates findet Dienstag, den 2. August, statt.

Für die Verstaatlichung des englischen Bergbaues.

Wichtige Beschlüsse der Bergarbeiterföderation.

London, 27. Juli. (Eigenbericht.) Gestern begann die Jahreskonferenz der Bergarbeiterföderation, auf der folgende Resolution angenommen wurde: „Die Bergarbeiterkonferenz hat beschlossen, zugunsten der Verstaatlichung der Bergwerke unter Berücksichtigung der von der Sammelkommission gemachten Vorschläge einen allgemeinen Feldzug zu organisieren, um den Arbeitern dieser lebenswichtigen Industrie, auf der Englands Wohlstand zum Teil beruht, einen anständigen Lebensstandard zu sichern.“

Außerdem wurde noch ein von dem Bergarbeiterführer Frank Varley eingebrachter Antrag angenommen, der eine Altersversorgung für 80.000 über 60 Jahre alte Bergleute vorsieht. Der Präsident der Konferenz Herbert Smith protestierte dagegen, daß eine Reihe von Zeitungen Zahlen über die Stärke der Bergarbeiterföderation veröffentlicht, die den Tatsachen überhaupt nicht entsprechen. Die Föderation habe zur Zeit über 782.000 Mitglieder und nicht 300.000 oder 400.000, wie berichtet worden sei.

ohne Rücksicht auf das unausbleibliche Ende zur Fortsetzung des Kampfes raten. Freilich, die Kommunisten hatten nichts zu verlieren, denn in ganz Österreich zählten sie zwei Pflanzdubend Anhänger und einige tausend Arbeiterleben zählen für sie nicht. Außerdem: wäre die Sozialdemokratie im Blutbad eines mit faschistischer Hilfe geführten Bürgerkrieges niedergemetzelt worden, so hätte dies dem Schema X nur entsprochen, welches besagt: Lieber den blutigen Faschismus, als eine Situation, in der der Bolschewismus der niemand ist. Diefem selben Schema entsprach auch die Forderung nach Einsetzung einer Arbeiter- und Bauernregierung. Natürlich wäre eine solche nur nach Siegreich durchgeführtem Bürgerkrieg möglich gewesen. Doch angenommen das Unvorstellbare, daß Mussolini und Gorthy mit achtenswerter Demut die Etablierung einer proletarischen Diktatur in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft hingenommen hätten — die österreichischen Bauern stehen doch zum größten Teil im klerikalen Lager, wie hätte mit ihnen eine gemeinsame Regierung gebildet werden sollen? Erst wäre die Arbeiterschaft ihnen auf Tod und Leben im Bürgerkrieg gegenübergestanden und dann hätte man nach dem Moskauer Schema mit ihnen — es ist zu toll — eine Arbeiter- und Bauernregierung bilden sollen! Die Sozialdemokraten haben die revolutionäre Kraft vor sinnlosen Opfern und sicherer Niederlage bewahrt, die kommunistischen Führer haben in ihrer Verbohrtheit weiteres zweckloses Blutvergießen mit furchtbarem Ende gewollt — kann es noch jemand zweifelhaft sein, wo die Verräter der Revolution zu suchen sind?

Den durch zehntausende Theisen wirr gewordenen Lesern der kommunistischen Presse kann vielleicht eingeredet werden, es sei jederzeit vom Willen der Arbeiterschaft abhängig, ob sie von der vollen Staatsmacht Besitz ergreife. Bei marxistisch geschulten Arbeitern werden die Moskauer Talmirevolutionäre mit der Auffassung, die Revolution könne gemacht werden, kein Glück haben, auch wenn sie noch so viele berufsnahe Lügner in ihre publi-

stischen Dienste nehmen. Die Arbeiter wissen sich übrigens zu erinnern, daß auch die Kommunisten schon Kämpfe abgebrochen, oder wie es in ihrem Jargon heißt, „abgewürgt“ haben. Wenn ihre eigene Existenz auf dem Spiele stand, so haben auch sie schon getan, was sie bei den Sozialdemokraten als „Verrat“ erklären. Als im Herbst des Jahres 1923 die Hitler und Ludendorff den Münchener Putsch vorbereiteten, sprengten die Kommunisten die demokratische Front durch ihre kindische Revolutionsmacherei, die in dem tragikomischen Hamburger Putsch gipfelt. Die Folge dieser aberwitzigen Taktik war, daß zur gleichen Zeit, wo der Hitlerputsch in München ertübt wurde, die Truppen Sedts in Sachsen und Thüringen einmarschierten und die letzte proletarische Schutzwehr in Deutschland vernichteten. Damals unterließen es die Kommunisten „den Kampf fortzusetzen“, aber auch so endete der kommunistische Größenwahn und die von Moskau geschürte Revolutionspielerei mit der Niederlage der deutschen Arbeiterklasse und dem Triumph der deutschen Reaktion. In lagenjämmerlicher Stimmung diskutierte die Kommunisten damals monatelang über ihre Niederlage und sie kamen zu dem Schlusse, daß es noch immer das Beste war, „dem Entscheidungskampf auszuweichen“. Das hat sie allerdings nicht klüger gemacht und noch wie vor verwechseln sie ihre sinnlose Putschtaktik, die nur der Reaktion zum Nutzen gereicht, mit revolutionärem Kampfe, der wahrhaftig nicht immer im Häuseranzünden bestehen muß.

Würden die Führer des Kommunismus historischen Sinn und Urteilskraft besitzen, so müßten sie längst erkannt haben, daß unter den gegebenen Machtverhältnissen in Mittel- und Westeuropa die revolutionäre Taktik der russischen Bolschewiki nicht ästhetisch nachgeahmt werden kann. Die russische Revolution dankt ihren Sieg dem militärischen Zusammenbruch. Ihre Methoden in dem heutigen Europa zur Anwendung bringen zu wollen, heißt ebenso mit Menschen wie mit der Revolutionsarmee Schindluder treiben. Den Schaden der kommunistischen Verrätern muß leider die gesamte Arbeiterklasse tragen!

Der rumänische Vulkan.

Bukarest, Ende Juli.

„Ich bin sehr müde“, waren die letzten Worte des verstorbenen Rumänen-Königs. Man kann sie begreifen bei einem Manne, der dem Tode geweiht war seit Monaten, dessen fabelhaft robuste Konstitution aber von den Ärzten zur Vollführung jenes vielbesaunten Wunders ausgenutzt wurde, einen Halbtoten am Leben zu erhalten weit über die Frist hinaus, die ihm von der Natur gewährt war. Doch die Leiden des Sterbenden wiegen im Urteil der Geschichte weniger als die Leiden eines Millionenvolkes, das unter der Herrschaft der Liberalen zu erhalten, das oberste Regierungsprinzip Ferdinands war. Unter seiner Regierung wurde das allgemeine Wahlrecht erlassen, aber unter seiner Regierung auch sofort schamlos verfälscht. Er war es, der den Bauern die Aufteilung des Herrenbodens verheißte, er war es auch, der kurz darauf zur Sabotage der Agrarreform ohne weiteres seine Zustimmung gab. Immer wieder hat er dem offen zu Tage tretenden Willen des Volkes zum Trotz die Liberalen oder deren Statthalter an die Macht gebracht, sie auf diese Weise sogar unmittelbar nach dem Kriege vom politischen Tode gerettet. Während der Wahlen aber war sein Lieblingszeitvertreib die Jagd, weil er nicht die Proteste der Opposition gegen den Wahlterror hören wollte. Kurzum, niemals hat er sich unterfangen, Bratiannus Wünschen und Interessen entgegenzutreten, immer war er ihr treuer Vollstrecker. Ihm die volle Verantwortung aufzubürden für das oligarchische Regime, wäre freilich ungerecht. Er war doch nur ein Scheinkönig und sich der Tragweite seiner Handlungen meistens nicht bewußt. Aber es muß gesagt werden: wenn auch nicht ein Tyrann, so ist doch mit ihm der Laia eines Tyrannen dahingegangen. Seine Leiden können mit seinen Taten nicht verfohlen. Im Sterben noch leistete Ferdinand dem ungeliebten Herrscher Bratiannus den letzten Dienst. Als Aversescu mit der Diktatur liebäugelte und deshalb von den Liberalen über Nacht gestürzt wurde, war der Tod des Königs noch nicht unmittelbar zu befürchten. Die Energie, mit der Bratiannus die Macht wieder an sich rief und der maßlose Terror, den er zur Eroberung der parlamentarischen Mehrheit aufbieten ließ, bewiesen dennoch, daß er auch gegen die Eventualität der Thronvakanz gesichert sein und Aversescu die Möglichkeit nehmen wollte, an der Macht den Prinzen Carol gegen die gefehliche Regentenschaft, den Liberalenfeind, also gegen die Diener der Liberalen auszuspielen. Anzwischen verschlechterte sich der Zustand des Königs. Das Parlament wurde in aller Eile einberufen. Wäre es im Augenblicke des Todes des Königs nicht konstituiert gewesen, so hätte das alte aberessanische Parlament wieder zusammentreten müssen, um den Treueid der Regentenschaft entgegenzunehmen oder — abzuweisen. Aber, kurz nachdem die gefehgebenden Körperkassen formell konstituiert waren, kam die Nachricht vom Tode des Königs, dessen verschlechterter Zustand bis zum letzten Augenblick ein Geheimnis der Minister und des Hofes geblieben war. Wenn Ferdinand wirklich am 20. Juli um 2 Uhr früh gestorben ist, so hätte er auch aus freiem Willen keinen besseren Augenblick wählen können. Bratiannus brauchte keinen König mehr. Er hatte sein Parlament und damit seine Regentenschaft.

Was nun? Der Tod des Königs, der bei geregelter Erbfolge nur ein bedeutungsloses Zwischenspiel gewesen wäre in der monarchistischen Maschinerie der Bratiannus, gewinnt gewaltige innenpolitische Bedeutung durch die Unmöglichkeit des neuen Königs und die Thronanwärterchaft des Exprinzen Carol. Das schwierigste Problem der rumänischen Politik hat plötzlich akute Formen angenommen. Zwar haben es die Liberalen verstanden, die Fäden in der Hand zu behalten und es ist zweifellos, daß ihre Macht gegenwärtig groß genug ist, um die von ihnen geschaffene Situation zu wahren. Aber Carol wartet in Paris auf seine Stunde und im Lande ist die Strömung für ihn offen und in die Wädhse n. Die politische unbewußten Massen erhoffen — mit Unrecht freilich — von einer Aenderung innerhalb des monarchistischen Systems eine Verbesserung ihrer Lage. Andererseits stehen sämtliche bürgerlichen Oppositionsparteien insgeheim oder offen der Regentenschaft feindselig gegenüber, eben weil sie eine Liberale Regentenschaft ist. Die nationale Bauernpartei hat zwar feinerzeit und auch anfänglich der Zwischenregierung Styrben der Einsetzung der Regentenschaft zugestimmt, weil sie hoffte, sich so den Weg

zur Macht zu ebnen, ist aber seither abgeschwenkt. Aberseu, durch seinen jähen Sturz verbittert, ist nicht mehr wie früher ein Strohmann der Liberalen und Jorga nimmt offen für Carol Partei. So spielen alle Oppositionsparteien mit dem Gedanken, den Sturz der Liberalen, der im direkten Kampfe unmöglich war, unter dem Banner Carols durchzuführen. Augenblicklich freilich rührt sich keine. Das Bestehen des Belagerungszustandes ist ihnen allzu deutlich in Erinnerung gerufen, den Zeitungen jedes Erwähnen des Erprinzen verboten worden. Aber die Frage als solche bleibt offen. Was dann kommen könnte, macht den Parteien keine Sorge. Sie fischen alle im Trüben, aus Verweilung und aus Haß gegen die allmächtigen Liberalen.

So bleibt Rumänien im Zeichen stetiger politischer Unruhe und gerade deshalb im Zeichen der Diktatur. Die Liberalen wissen sehr wohl, daß ihre Machtstellung von der Aufrechterhaltung der gegenwärtigen Situation abhängt und sie sind entschlossen, sie um jeden Preis aufrechtzuerhalten. Schon hat Bratianu angeündigt, die Liberalen würden lange regieren, nicht nur eine, sondern mehrere Legislaturperioden, bis zur definitiven Festigung der Regentschaft oder zur Mündigkeit des Königs und er hat seinen Anhängern offen erklärt, daß sie in den gegebenen Verhältnissen nicht einmal in ihrem Gewissen anders denken dürfen als er, geschweige denn anders handeln. Es war die unverhüllte Ankündigung nicht nur der liberalen Diktatur über das Land, sondern auch der Diktatur Bratianus über die Liberalen.

Die Diktatur freilich im Gewande des Konstitutionalismus, wird also weiter — und noch dazu in bedeutend verschärfter Mäße — über Rumänien lasten. Niemand kann indessen den weiteren Verlauf der Dinge voraussagen in einem Lande, das morgen mehr noch als heute ein gärender Vulkan werden kann.

(Zog. Pressedienst.)

Die Seeabrüstung.

Keine Konzessionen Englands an den amerikanischen Standpunkt.

Berlin, 27. Juli. Die „Vossische Zeitung“ meldet aus London: Chamberlains heutige Erklärung im Unterhause über die Genfer Konferenz ist eine Enttäuschung für alle Optimisten, da man erwartete, Chamberlain werde wesentliche Konzessionen an den amerikanischen Standpunkt in Aussicht stellen. In amerikanischen diplomatischen und Journalistenkreisen, welche die Erklärung anhörten, wird geäußert, daß Chamberlains Ausführungen die Lage keineswegs entspannt, im Gegenteil noch etwas vertieft hätten.

England hat nur für sieben Wochen Lebensmittel.

London, 27. Juli. Lord Birkenhead berührte bei einem Essen zu Ehren der hier weilenden amerikanischen Journalisten in vorsichtigen Wendungen die Frage der Abrüstung zur See und sagte, daß Großbritannien, wenn im Falle eines Krieges keine Zufuhr abgeschnitten werden sollte, nur für sieben Wochen Lebensmittel im Lande haben würde. Die Minister hätten nichts weiter im Auge als einen ausreichenden Schutz der Seeverkehrswege. Er gab der Ueberzeugung Ausdruck, daß kein ernstes Zusammenstoß zwischen Amerika und Großbritannien möglich sein werde.

Geipels Blutchristentum auf der Anflagebank.

Eine historische Rede Otto Bauers im Nationalrat.

Der österreichische Nationalrat war Dienstag Zeuge eines großen Redebuells zwischen den ersten Wortführern der österreichischen Bourgeoisie und der österreichischen Arbeiterklasse. Von der parlamentarischen Tribüne herab wurde dem Volke Rechenschaft gegeben, über die beispiellos blutige Tragödie, die am 15. und 16. Juli über Wien hereinbrach. Als Sprecher der herrschenden Parteien stand zunächst Bundeskanzler Dr. Ignaz Seipel auf, um mit bourgeois-Engstirnigkeit und pfäffischer Logik die schwere Blutschuld von seiner Regierung und ihren Organen reinzuwaschen und zu beweisen, daß nicht die Mörder, sondern die Ermordeten schuldig seien. „Verlangen Sie nichts vom Parlament und von der Regierung, das den Opfern und den Schuldigen an den Unglückstagen gegenüber milde erscheint!“ — in diesem Satz gipfelte seine Ausführungen, die eine vollendete Bankrotterklärung der bürgerlichen Staatskunst waren, jener Staatskunst, die sich nur mit Blut und Gewalt zu behaupten vermag. Wie ganz anders sprach Dr. Otto Bauer im Namen der österreichischen Arbeiterklasse. Es war ein überwältigendes Zeugnis der moralischen Erhabenheit und Größe einer aufsteigenden Klasse, als er seiner Rede die Trauer um die gefallenen Opfer voranstellte und ein offenes Bekenntnis der Unterlassungen ablegte, die im Trübel des entfesselten Geschehens auf der Seite der Arbeiterbewegung begangen wurden. Aber gerade dieses Bekenntnis, daß in Verkennung der Tragweite der Ereignisse nicht gleich im ersten Augenblicke alles geschah, um sie durch den Einfluß organisatorischer Disziplin in unblutige Bahnen zu lenken, gerade dieses Bekenntnis gab dem Wortführer des österreichischen Proletariats die sittliche Legitimation, zum leidenschaftlichen Ankläger der kaltherzigen Grausamkeit des österreichischen Prälatenregimes zu werden. Die zweieinhalbstündige Rede Otto Bauers im österreichischen Nationalrat wird ein historisches Dokument des sieghaften geistigen Ringens der Arbeiterklasse mit ihren erbärmlich kleinen Widersachern bleiben. Besonders jene Abschnitte der Rede, welche die gewalttätige sittliche und moralische Ueberlegenheit des Proletariats und die ganze Erbärmlichkeit der blutigen Pariespekulationen des Bürgertums beleuchten, haben weit hinaus über die Grenzen Oesterreichs geschichtliche Bedeutung.

Die Wurzeln der Katastrophe.

Nach einer Auseinandersetzung mit dem politischen Pharisaertum des Herrn Seipel reißt Otto Bauer die Schleier auseinander, die von dem schuldbehafteten Bürgertum über die Grundursachen ender blutigen Katastrophe gebreitet wurden:

„Beginnen wir mit dem Anlaß. Der österreichische Arbeiter — unter den Demonstrationen waren sehr viele Arbeitslose — hat wirtschaftlich Unerbörtes gelitten, mehr als die Arbeiter irgendeines andern Landes der Welt. Die österreichische Arbeiterklasse hat nach der Hungerzeit des Krieges und in der Nachkriegszeit jene beispiellose Arbeitslosigkeit durchlebt, die heute noch lähmend auf uns liegt, die zur Folge hat, daß Menschen durch zwei und drei Jahre keine Arbeit finden können, daß junge Menschen, die aus der Schule austreten,

keine regelmäßige Beschäftigung finden, was für sie nicht nur wirtschaftliche Not, sondern auch moralische Gefährdung bedeutet. Diese Arbeitslosigkeit, die eine Folge der wirtschaftlichen Situation dieses Landes sind. Trotz dieser beispiellosen wirtschaftlichen Not hat dieses Land seit dem Kriege weniger gewaltsame Erschütterungen erlebt, als jedes andre Land. Die österreichischen Arbeiter haben

mit übermenschlicher Geduld die wirtschaftliche Not, diese demoralisierende Wirkung der Arbeitslosigkeit,

durch die ganzen Jahre ertragen, und keine wirtschaftliche Not und keine Arbeitslosigkeit hat sie zur Gewalttätigkeit verleitet. Nur eines ging über die Kraft ihrer Kräfte. Seit Jahren erleben wir es immer wieder, daß sozialdemokratische Arbeiter, Mitglieder des Republikanischen Schutzbundes, bei irgendeinem Wirbel erschossen werden: Es fällt mir gewiß nicht ein, zu leugnen, daß auch andre Gewalttaten verübt haben, aber nicht bis zum Tode. Immer waren sie es, die die Todesopfer gebracht haben. Wir haben unteren Österreicher, unteren Zill, unteren Kovarik, unteren Wälder und wir haben jungst unteren Emaritz und den kleinen Gröising begraben. Und immer wieder war vor dem Gericht nicht der Mörder schuldig, sondern der Unschuldige. Einmal noch dem andern hat das Gericht die Zähne verweigert. Fühlen Sie nicht, daß, wenn diese Verletzung des Rechtsgefühls einen widerlichen Ausbruch der Empörung hervorgerufen hat, als die schlimmste wirtschaftliche Not, in dieser Empörung etwas liegt, was gerade Sie schätzen könnten, nämlich eine moralische Größe in den Menschen, die eher wirtschaftliche Not, als Mißhandlung ihres Rechtsgefühls vertragen.

(Stürmischer Beifall bei den Sozialdemokraten.) Das sollte doch jeden Menschen in diesem Lande zu denken geben!“

Die Rolle der Kommunisten.

So sprach Bauer von den Kommunisten, die ihn und seine Partei nun vor der ganzen Welt in den Not zerrten möchten:

„Der Bundeskanzler hat so nebensächlich davon gesprochen, daß die Kommunisten verfaßt hätten, die Ereignisse für sich auszunutzen. Nach meiner Meinung hätten wir jetzt sehr viel Grund, unseren Arbeitermassen das Verhalten der Kommunisten in diesen Tagen sehr deutlich darzustellen. Leider machen Sie uns das unmöglich, denn daß Sie die Torheit begehen, die Kommunisten zu verhaften wegen Heben, die höchstens durch ihre Eintönigkeit und Langeweile aufregend wirkten, schließen Sie uns den Mund. Ich rede also von dem Anteil der Kommunisten nicht, denn ich liefere der Polizei und den Gerichten kein Material.“

Au diesen wenigen Sätzen ist der weltweite Unterschied zwischen kommunistischer und sozialdemokratischer Kampfesweise ausgedrückt.

Zwei Methoden.

Das wirkliche Problem lag darin — so führte Bauer weiter aus — wie man solche Zustände

der Massenerrregung behandeln soll. Darauf seine Antwort:

„Da gibt es zwei Methoden, die so verschieden von einander sind wie die Weltanschauungen, aus denen sie quellen, und das Problem dieser zwei Methoden ist das entscheidende, von dem wir sprechen müssen. Wir haben hier in Oesterreich Erfahrung in der Behandlung solcher aufgeregter Massen. In den Jahren 1918 und 1919 war es unvergleichlich schwerer, eine Bevölkerung, die auf Hungerrationen gelebt war, die durch dreieinhalb Jahre im Schützengraben verweilt war, eine Bevölkerung, an die sich als ungeheure Versucherin das Beispiel von Budapest und München herandrängte, diese schwerverregten Massen zu behandeln. Auch damals ist an zwei Tagen in Wien Blut geflossen. Aber — und das war bis zum 15. Juli der Stoß aller vernünftigen Oesterreicher — wir haben diese ungeheure Umwälzung mit unvergleichlich weniger Blutvergießen durchgemacht als jedes andere von den besiegten Ländern. (Lebhafte Beifall bei den Sozialdemokraten.) Damals waren wir imstande, diese wilden Massen durch den täglichen und ständigen mißlichen, sich aber auf die Dauer doch immer durchsetzenden Appell an die Vernunft zur Ruhe zu bringen. Damals sind in Deutschland Ströme von Blut im Bürgerkrieg geflossen. Ihre nicht!“

Dieser Appell an die moralischen und intellektuellen Qualitäten der österreichischen Arbeiter, selbst in den Zeiten der schwersten Not, das war und ist unsere Methode. Sie haben am 15. und 16. Juli der österreichischen Bevölkerung illustriert, wie die andre, die entgegengesetzte Methode aussieht, und ich brauche Sie daher nicht zu schildern. Der Bundeskanzler hat seinen Hauptangriff auf den Bürgermeister von Wien gerichtet, daß er an allem schuld sei, denn er habe nicht früh genug das Militär auf die Straße schicken lassen. Das Argument ist ein bißchen komisch, weil Sie später das Militär so auch ohne Zustimmung des Bürgermeisters auf die Straße gebracht haben, so daß, wenn es Ihnen damals zusand, es nicht recht zu verstehen ist, daß es Ihnen nicht früher erlaubt gewesen wäre. Aber nur nebenbei, um dieses Fehdterargument zu illustrieren. Wesentlich ist das nicht. Der Herr Bürgermeister von Wien stand natürlich, als die Gefahr groß wurde, vor der Wahl zwischen diesen beiden Methoden.

vor der Wahl zwischen der moralischen Einwirkung oder dem sofortigen Appell an die Gewalt.

und der Bürgermeister hat sich für unsere Methode entschlossen, für die Methode, die in den Jahren 1918 und 1919 den ungeheuren Erfolg hatte, auf den wir alle stolz sind, für die Methode der moralischen Einwirkung.“

Bauer schildert dann, wie in die übermenschlichen Bemühungen der Vertrauensmänner und des Schutzbundes, Blutvergießen zu vermeiden, die ersten Salven dreinkrachten und fährt fort:

„Die unglückliche Salve in dem Moment, wo diese Methode sieghaft war, hat eigentlich die entscheidliche Katastrophe herbeigeführt. Sie machen dem Bürgermeister Vorwürfe. Ich bin überzeugt, daß heute die ungeheure Mehrheit des Wiener Volkes dem Bürgermeister von Wien dafür tiefen Dank weiß, daß er alles, was in seiner Kraft war, getan hat, um das Entsetzliche zu verhindern und mit moralischen Mitteln auf seine Wiener zu wirken, um zu verhindern, daß in Wien geschossen wird. (Stürmischer Beifall bei den Sozialdemokraten.) Ich bin überzeugt, daß auch die schreckliche Lehre dieser Tage und erst recht die Lehre dieser Tage uns nicht irre machen wird. Die Methode,

5 Frau Giselas Ehe.

Roman von Carl Otto Windcker.

3. Kapitel.

Die Dämmerung senkte sich über die Stadt. Ein leichter Sturm hatte sich erhoben und jagte die dünnen, gelben Blätter der Bäume aus der nahen Anlage über den Asphalt der Straße. Kinder liefen schreiend und jubelnd mit den wirbelnden Blättern um die Weite. Ihr Rufen und Jauchzen klang bis herauf zu dem Fenster, hinter dessen schweren Portieren Elena Andet stand und wartete. Als endlich das wohlbekannte Gupen der blauen Spelminousine Dr. Bernstein's ihr Ohr traf, ging sie befreit in das Zimmer zurück.

„Bon jour, mon ami!“ begrüßte sie ironisch den Eintretenden, der ihr mit mißmutiger Miene die Hand zum Gruß reichte. „Und der Erfolg?“

Bernstein ließ sich in einen Sessel fallen und zerdrückte die kaum angerauchte Zigarette in der Aschenschale. „Nicht!“ machte er.

Elena Andet lächelte. „Sie haben vergessen, daß meine Schwester kein Tanzgirt —, und Brunner kein Neuroastheniker ist!“ Sie lachte.

Die finstere Miene des jungen Arztes blieb. Arroganz und Verlebensheit sprachen aus seinem Gesicht. Plötzlich sah er auf.

„Na, Doktorchen?“ Sie wippte spöttisch mit dem Fuß.

„Geben Sie acht, Elena!“ sagte er. „Sie haben mir den Tip gegeben —, aber so geht die Chose nicht voran. Es klappt, wenn Sie mir helfen. Sagen Sie, — ist Ihr Schwager vielleicht nervös?“

„Ja —.“ Elena war erstaunt.

„Don!“ lachte er. „Und wenn er kein Neuroastheniker ist, so machen wir ihn dazu...!“

„Das verstehe ich nicht!“

„Nu — nee — wirklich nicht?“ Er lachte gemein.

Fragend sah sie ihn an.

„Dann passen Sie auf...“ Und mit zynisch herabgezogenen Lippen und lebhaften Handbewegungen begann er seinen Plan der aufmerksam Zuhörenden zu entwickeln.

Die Spannung, die die beiden Gatten während der langen Zeit ihrer furchtbaren Armut zusammengehalten hatte, löste sich. Hanns stürzte sich mit neuem Mut und neuer Freude in die Arbeit. Das Manuskript seines Romanes nahm zu und näherte sich seinem Ende. Ein heißer Wille zur Arbeit war in Hanns Brunner erwacht. Seit ihm die Aussicht auf Erfolg winkte, wurde ihm leicht, was ihm zuvor oft eine Unmöglichkeit erschien. Maxer zeichnete er die Figuren der Handlung, er ließ ihn die eigene Schilderung mit. Wie im Rausch sah er die Tage und Nächte über das die Zeit des Manuskriptes gebeugt, ohne aufzusehen —, ja selbst die färglichen Mahlzeiten vergaß er oft, und erst auf wiederholtes Drängen Giselas konnte er sich entschließen, die Feder für einige Augenblicke aus der Hand zu legen.

Seltener wurden die Stunden, da er im Innersten an sich selbst verzweifelte und versucht war, die ganze Arbeit zu zerstören, in der Mutlosigkeit, die die Mißerfolge der letzten Zeit in ihm erzeugt hatte. Aber immer nahm er sich noch zusammen in diesen Augenblicken der Niedergeschlagenheit und setzte sein Werk fort. Und je mehr es sich seinem Ende näherte, je mehr er die selbsterdachten Verwicklungen der Handlung wieder lösen konnte, um so zufriedener wurde er und sicherer in Stil und Wiedergabe.

Aber auch Gisela war verändert. Die erste Freude, als Hanns von seinen Aussichten sprach, war verfliegen. Die Eintönigkeit des grauen Alltags hatte wieder die drückenden Fesseln um sie geschlagen. Rasch waren die zwanzig Mark aus-

gegeben gewesen —, noch war der Erfolg nicht da, — ja, noch immer zweifelhaft.

Und noch etwas anderes war haften geblieben in ihr. Nur manchmal, abends, wenn Hanns über seine Arbeit gebeugt sah und das leise Knirschen seiner Feder das einzige Geräusch im Zimmer war, dann sah sie träumerisch am Fenster, und es war ihr, als sei der Duft Elenas Parfüm wieder um sie —, sie hörte Lachen und das Klirren der Gläser —, Scherzen und Licht, viel freudendes Licht.

Immer tiefer wurde die Sehnsucht in ihr. Und je mehr sich Hanns in seine Arbeit verfenkte, je weniger er sich um sie bekümmern konnte —, um so stärker wurde in ihr das heimliche Verlangen, einmal, nur einmal wieder froh zu sein —, selbst zu lachen, zu scherzen, und bewundert zu sein.

Hanns merkte nichts davon. Und er merkte auch nicht, daß Gisela, als ihr der Postbote eines Tages einen Brief ihrer Schwester brachte, das Schreiben kurz durchsah und es dann hastig in ihrer Bluse verbarg.

Mit einem lauten Freudentusch, so daß Gisela erschrocken zusammenfuhr, sprang Hanns Brunner auf, als er endlich das letzte Wort des Manuskriptes geschrieben hatte. Alle Last, alle Lunge war plötzlich von ihm genommen. Wie ein Junge tanzte er durch die Zimmer, ergriff die Hände seiner Frau und zwang sie, mit ihm zu tanzen. Dabei sang er und schrie, daß das Kind, das gerade eingeschlafen war, erwachte und bitterlich zu weinen begann.

„Hanns — Hanns — sei vernünftig —!“ wehrte Gisela unwillig ab. Aber er bemerkte den Ton ihrer Stimme gar nicht. Schon sah er wieder vor seinem Manuskript und Blätterie mit stolzem, kindlichem Lächeln in dem biden Gest, forgierte, strich, ergänzte —, verfenkte sich erneut in die Handlung —, arbeitete neu und sieberhaft bis spät in die Nacht hinein. —

Als er endlich — es mochte längst zwei Uhr nachts gewesen sein — sein Lager aufsuchte, küßte er Gisela, ehe er sich schlafen legte, innig und zart auf den im Schlafe trotzig verzogenen Mund.

Schon kurz nach acht Uhr am andern Morgen eilte Hanns Brunner atemlos die breite Treppe zu den Redaktionsräumen im „Verlagshaus Hendrik Solms Zeitung“ hinauf. Im Begriffe, in den Gang zu den Redaktionszimmern zu treten, sah er das Pappschild, wonach ein Eintritt ohne Anmeldung nicht gestattet sei. Ungebuldig trat er an den Glasschalter und postete an die Scheiben. Gleichmütig erhob sich der junge Angestellte vom Tisch und trat ihm entgegen.

„Sie wünschen?“

„Ich möchte gerne Herrn Solms sprechen. Und zwar sofort!“ verlangte Hanns Brunner.

„In welcher Angelegenheit bitte?“ Die stoische Ruhe des Schalterbeamten, der mit gewohnheitsmäßiger Bewegung den Stoß Anmeldezettel vor ihn schob, steigerte seine Ungebuld zur Verzweiflung. Er ergriff den Bleistift, den ihm der junge Mann entgegenhielt und schrieb ohne weitere Erklärung seinen Namen auf den Zettel.

„Eilen Sie bitte!“ sagte er noch.

Eine ganze Weile ließ ihn der junge Mann warten. In einer Erregung, die er vergebens niederzukämpfen versuchte, trommelte Hanns Brunner auf dem Brett des Schalters.

„Herr Solms ist noch nicht da und wird heute auch nicht vor zehn Uhr zu sprechen sein.“ Lächelnd stand der Angestellte wieder vor ihm und verließ dann mit einem kurzen „Morjn!“ den Schalter.

Ziellos schritt Hanns Brunner durch die verregneten, morgendlichen Straßen. Das Wasser lief ihm vom Hutrand, wenn er sich bückte, die Nase zog durch das müde Leder seiner Schuhe — er achtete nicht darauf.

(Fortsetzung folgt.)

Drei Tote bei einer Notlandung.

Berlin, 27. Juli. Heute Nachmittag... Drei Tote bei einer Notlandung...

an das Moralische im Menschen auch noch in der Stunde der höchsten Erregung zu appellieren...

Es ist bequemer und leichter, schießen zu lassen! (Stürmische Zustimmung bei den Sozialdemokraten.)

Der „Sieg“ des Herrn Seipel.

Redner antwortet sodann den Bürgerlichen, die die wochdisziplinierter Streikaktion der österreichischen Arbeiterschaft als „Terror“ verlästern...

Der Bundeskanzler hat sich von der bürgerlichen Presse des Inlandes und von den großen Höfenblättern des Auslandes dafür sehr loben lassen...

Ich aber wünsche mir in meinem ganzen Leben nur eines, niemals auf so etwas stolz sein zu sollen!

(Lebhafte Beifälle bei den Sozialdemokraten.) Der Bundeskanzler war der Meinung: kein Wort, keine Erklärung...

Der lieber Land in die größte Katastrophe kürzen ließe, bevor er ein Opfer an Prellige brächte.

möchte ich nicht sein, diese Rolle überlasse ich dem Bundeskanzler. (Stürmischer Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Bekanntnis zu den Unterdrückten.

Seipel hatte in seiner Rede die Sozialdemokraten in durchsichtiger Weise aufgeföhrt, die Verhafteten und Eingesperrten im Stich zu lassen.

Der Bundeskanzler hat uns eingeladen, wir sollen „den Trennungstrieb ziehen zwischen uns und den Plünderern und den Brandstiftern“.

Zentrum und Reichsbanner.

Berlin, 27. Juli. Die Vertrauensmännerversammlung der Zentrumsmitglieder im Reichsbanner...

nicht den Trennungstrieb ziehen, sondern sie zu belehren und zu sozialdemokratischem Denken zu erziehen suchen.

(Lebhafte Beifälle bei den Sozialdemokraten.) Sie aber haben natürlich eine andre Funktion.

Ein heiterer Spionageprozeß.

Besteht die RPF nur aus Polizeispioneln?

D. D. Paris, Ende Juli.

Sonst nur widerlich, weil der Staat sich in Spionageprozessen zum strengen Richter aufwirft für Taten, die er anderswo selbst bedenkenlos begeht.

Noch vor Monaten wurden eine Reihe von Kommunisten hinter Schloß und Riegel gebracht unter dem Verdachte, für die Sowjetregierung Spionagedienste geleistet zu haben.

Dann kam die Verhandlung. Neuerliche Heiterkeit. Alle Belastungszeugen, die Polizei und Gericht zu stellen vermag, sind Kommunisten.

Da ist Herr Roussel. Einer der Führer der kommunistischen Bewegung in Marseille. Daneben aber steht er auch in Polizeidiensten.

Was es nun höchst possierlich, wie sich die gemeinsamen Kämpfer von gestern heute an den Schranken des Gerichtes gegenseitig verdächtigen,

sind diese Menschen, die seit zwei, drei Jahren arbeitslos sind, die leiden und hungern und, wenn ihr Rechtsgefühl empört ist, ihrer wilden Verzweiflung wilden Ausdruck geben, das Gefindel, das man mit Gewehren zu Paaren treibt!

Zum Schluß charakterisiert Otto Bauer das vieljährige Regiment des Herrn Seipel, dessen Resultat nunmehr 100 Tote sind.

Wehe dem armen Lande, das in solcher Stunde so heimlich regiert wird!

Der Mob.

Kein Wort flieht dem fatten Bourgeois leichter von den Lippen als das Wort: Mob. Das ist ihm Erledigung und Verdammung; damit glaubt er, alles erklärt, es aber auch gründlich beurteilt zu haben.

Gleich am ersten Tage kam Herr P. P. P. ins Gedächtnis. Von der Verteidigung bedrängt, muß Cochelin gestehen, daß die Schriften, die er den Verklagten ausgeliefert, ihm von der Polizei gegeben wurden.

Ebenso amüsant war ein anderer Zwischenfall. Ein Hauptpunkt der Anklage gilt der Ausplünderung der geheimen Gasmasken.

Deutschland. Rostock: Ost kommt es mit vor. 5. Maccan: Wir haben uns lieb. 5. Weib: Untere Uhr. 7. Runc: Vöhrer.

Rundfunk für Alle!

Programm für morgen, Freitag. 12.30: Beethovenkonzert. 11.45: Landwirtshausfest. 12.30: Beethovenkonzert.

Deutschland. Rostock: Ost kommt es mit vor. 5. Maccan: Wir haben uns lieb. 5. Weib: Untere Uhr. 7. Runc: Vöhrer.

Parteienoffin! Parteienoffin! Bist du schon Mitglied der „Kinderfreunde“? wenn nicht, dann tritt bei. „Freundschaft!“

Der Mob. Kein Wort flieht dem fatten Bourgeois leichter von den Lippen als das Wort: Mob. Das ist ihm Erledigung und Verdammung; damit glaubt er, alles erklärt, es aber auch gründlich beurteilt zu haben.

Tages-Neuigkeiten.

König Michael.

Wir war nur wohl in Sand und Matsch,
Was hieß da Hohenzoller?
Ich war ein kleiner Kampertisch
Und fuhr gern mit dem Roller.

Jetzt ist's nun mit dem Spielzeug Schluch,
Mit Gottopferd und Röhndchen,
Wenn ich nicht grad auf's Topfchen muß,
Regiere ich Rumänien.

Ich bin der König Michael.
Will Mutti mich verzeihen,
Geb dem Minister ich Befehl,
Das Militär zu holen.

Das rüdt dann an mit viel Gebrüll
Und Mutti kann nicht modern.
Ein König darf, soviel er will,
Beim Mittagessen kledern.

Ich darf jetzt lärmeln auf dem Hof
Und tropfen auf den Treppen.
Und kommt mir Budi nochmal doof,
Dann lasse ich ihn klopfen.

Ich bin kein kleiner Hemdenmag,
Ich herrsche auf dem Throne.
Es brennt auf meinem Zaberlah
Die königliche Krone.

Hans Bauer.

Zusammenstoß zweier Flugzeuge.

Ranch, 26. Juli. (Davas.) Zwei Flugzeuge des 21. Jägerregiments stießen bei einer Nachtübung zusammen und wurden am Boden zertrümmert. Aus einem derselben wurden zwei emstestellte Leichen hervorgezogen. Der Kapitänpilot des anderen Flugzeuges konnte sich im Fallschirm retten. Zwei Mitflieger, welcher eben, falls aus dem Flugzeuge sprang, wurde bisher nicht aufgefunden.

Madonna läßt sich scheiden. In Amerika wurde ein großer Film gedreht, der das Leben Jesu darstellt. Da das amerikanische Publikum aber stets das Privatleben eines Schauspielers mit dem Charakter seiner Rolle identifiziert, mußte streng darauf geachtet werden, daß die Darsteller des Jesus und der Maria einen „tadellosen Lebenswandel“ führen. In dem Augenblick, in dem man dem Jesus und der Madonna als Privatmenschen etwas nachsagen könnte, wäre der Film, der drei Millionen Dollar gekostet hat, in dem feuchtem Amerika vollkommen wertlos. Durch den Fall Chaplin gewagt, legte nun der Erzeuger des Films, Herr Cecil de Mille, Spezialist für Volkverdümmungsfilm nach biblischen Stoffen, seinen sehr sorgfältig ausgewählten Darstellern die Verpflichtung auf: erstens sieben Jahre lang keine Rolle zu spielen, die sie „degradieren“ könnte, zweitens sieben Jahre lang überhaupt keine Rolle ohne Einwilligung de Milles zu übernehmen und drittens, weder selbst auf Scheidung zu klagen, noch Anlaß zu einem Scheidungsprozeß zu geben. Auch die Madonna, Dorothy Gai m i n g, unterschrieb diesen Sklavenvertrag und verpflichtete sich so, ein tadelloses Leben „nach den Lehren Christi“ zu führen. Eine Madonna im Scheidungsverfahren hätte sich das amerikanische Publikum niemals gefallen lassen. Der Film wurde gedreht. Nun ist Madonna aber verheiratet, und den Gästen hatte Herr Cecil de Mille ganz vergessen. Was sein, daß dieser Gatte Madonnas von Haus aus ein böser Charakter war, das strenge Scheidungsverbot, das ihr durch biblische sieben Jahre auferlegt war, mühen wollte, kurz, er benahm sich gar nicht so, wie sich der Mann einer Madonna benehmen sollte. Er blieb von zu Hause weg, ohne sich zu rechtfertigen, er schlug und trat die Madonna (ohne daß sie ihm dazu Veranlassung gegeben hätte), und wollte für seine Familie, die doch so gute Beziehungen zum Himmel, respektive zur Filmindustrie hat, nicht sorgen. Eine Zeitlang mußte die Madonna mit Madonnengeduld, dann aber brachte sie eine Scheidungslage ein. Censurieren in der Filmstadt Hollywood. Die einen sagen, der Vertrag verstoße gegen die guten Sitten, die andern, Herr de Mille habe das Recht, eine Verschiebung der Scheidungslage zu erwirken. Angeklagt aber ist nicht der Gatte der Madonna, angeklagt ist der Geist der Filmindustrie, die die Menschen mit ihren Privatangelegenheiten laufen will, und der Geist amerikanischen Spektakulums, das zwischen einer schauspielerischen Leistung und der Person des Schauspielers keinen Unterschied zu machen vermag, und in seiner grenzenlosen Albernheit einem heute noch unjubilanten Künstler morgen die Gefolgschaft verjagt, nur weil seine Ehe zerrüttet ist.

Die Vertraute des Bischofs. Aus München wird uns geschrieben: Die Allmacht des Merkantilismus in Bayern hat glücklicherweise auch seine Grenzen. Das bewies der große Erfolg des in Neuburg a. D. abgehaltenen 1. bayerischen Frauenturnfestes, gegen das die bayerischen Bischöfe ihren Bannfluch geschleudert hatten. Trotz der wilden Agitation der Geistlichkeit und des Reichstagsabgeordneten Voigt gegen die „Schamlosigkeit des sittenwidrigen Schauturnens von Frauen“ hat die Neuburger Bevölkerung die 2000 Turnerinnen mit Begeisterung empfangen; ja, sie hat sogar den kirchlichen Bürgermeister gezwungen, in höchst eigener Person das Bundesbanner der Turnerinnen in Empfang zu nehmen, so eifrig er sich auch die Wochen vorher an dem Feldzug der Bischöfe beteiligt hatte. Die Geistlichkeit hatte bis zuletzt einen förmlichen Bildersturm auf die Werbepaläste des Frauenturnfestes infundiert, wobei sich die Pfarrersköpfe die schönsten Lorbeeren holten. Einen gerade-

Schwere Gasbergung in Prag.

Ein Wachmann tot, sieben Personen erkrankt.

Prag, 27. Juli. In der Weinberger Böhmerwaldgasse ist es heute vormittag zu einem Unglücksfall gekommen, der einem Menschen das Leben gekostet und eine Reihe anderer schwer gefährdet hat. In den letzten Tagen vereinbarte der Forstmeister Anton Saman mit der Firma „Radifala“, doch am Mittwoch seine Wohnung im zweiten Stock des Hauses Nr. 31. in der Böhmerwaldgasse durch Desinfektion mit Zyanwasserstoffgas vom Ungeziefer gesäubert werde. Saman verließ am Morgen das Haus, und Mag. Pharm. Anton Paulu begann mit seinem Arbeiter Josef Sablin die Desinfektion. Sablin verklebte die Fenster, Türen und Ofenlöcher, darauf füllte er ein Gefäß mit Wasser, goß Schwefelsäure zu und warf Natriumcyanid hinein, worauf sich Zyanwasserstoff entwickelte. Sie verschlossen die Wohnung und verständigten angeblich die Hausbewohner, sie sollten die Fenster offen halten, da die Wohnung Samans mit Giftgasen desinfiziert werde. Zuletzt wurde eine Aufschrift gleichen Inhalts an der Tür angebracht. Darauf gingen die beiden nach Karolinental, wo sie die Desinfektion einer anderen Wohnung vornahmen.

Um halb 11 Uhr vormittag verspürte das Dienstmädchen Anna Jiral, im Lichtlof einen durchdringenden scharfen Geruch. Als sie das Klosetfenster schließen wollte, verlor sie das Bewußtsein. Auch die Mutter des Wohnungsinhabers, Therese Leichter wurde betäubt. Ein gleiches Schicksal hatte der herbeigerufene Oberwachmann Leopold Domlars. Die drei wurden ins Weinberger Kranken-

haus gebracht, wo die Frauen in Behandlung blieben, während der Wachmann nach einer Injektion entschlief.

Da sich währenddessen die Giftgase auf den Gängen ausbreiteten und gefährlich zu werden drohten, außerdem nicht bekannt war, in welchem Maß die Desinfektion mit Zyanwasserstoff vorgenommen worden war, drang der Wachmann Domlars von neuem in die verschlossene Wohnung Samans, um die Fenster aufzureißen. Schon nach wenigen Schritten sank er vergiftet zu Boden. Alois Hajek aus Zizkow und Anton Madl aus Brschowitz, die gemeinsam mit dem Oberwachmann Emil Heinsch den bewußtlosen Wachmann aus dem Gang zogen, erlitten gleichfalls Vergiftungen. Alle wurden in das Weinberger Krankenhaus geschafft; Domlars starb auf dem Transport.

Die herbeigerufene Feuerwehr drang mit Rauchmasken ausgerüstet, in die Wohnung ein und schlug die Fenster ein. Dabei zeigten auch vier Feuerwehrmänner Vergiftungserscheinungen.

Da der Verdacht bestand, daß die für die Umgebung lebensgefährliche Arbeit nicht ordnungsgemäß ausgeführt worden ist, wurden Mag. Pharm. Paulu und der Arbeiter Sablin verhaftet und die Untersuchung wegen Vergehens gegen die Sicherheit des Lebens gegen sie eingeleitet. Mag. Paulu ist bereits einmal vom Kreisgericht in Olmütz zu zwei Monaten Arrest bedingt verurteilt worden, weil bei einer Desinfektion mit Zyanwasserstoff in Olmütz ein Kind ums Leben kam. Am Orte des Unglücks sammelte sich eine große Menschenmenge an.

zu tragik. Komischen Reinsfall erlebte bei der ganzen Entrüstungsbewegung die katholische Presse in Bayern, indem sie sich von einer angeblichen „Schriftstellerin und Mitarbeiterin zahlreicher Frauenzeitschriften“, namens Margarethe Müller aus Neuburg a. D., spaltenlange Empörungsaufsätze gegen das Frauenturnen schreiben ließ. In den höchsten Tönen der Moral warnte sie die bayerische Weiblichkeit vor der mit dem Schauturnen der Frauen verbundenen sittlichen Gefahr und forderte zum Boykott des Neuburger Turnerinnenfestes auf. Was diese Schriftstellerin aber in Wirklichkeit für eine Person ist, erfährt man jetzt folgende, von einem Neuburger Amtsanwalt getroffene Feststellung: „Früher war die Margarethe Müller in Neuburg eine bekannte Marke und wegen gewerbmäßiger Unzucht schon einige Male per Schub nach Nürnberg zurückbefördert worden.“ Es ist gewiß lobenswert, daß sich die schöne Müllerin gebietet hat und zur katholischen Jugendwächterin befehlet hat. Für die kirchliche Presse aber ist es doch außergewöhnlich peinlich, ihre östigen Moralpauken von einer früheren Strahendirne bezogen zu haben.

Der Buddha als Leuchtturm. Auch die alten Götter müssen mit dem Fortschritt gehen. Schon längst hat man sich in den Kirchen und Gotteshäusern daran gewöhnt, das Abbrennen geweihter Kerzen und das Verlöschen des ewigen Lichtes dadurch zu verhindern, daß man auf Lampionen Kerzenformen elektrische Glühlampen aufsetzt. Schon längst bewegt uns, wenn im „Paradies“ der Orakel entziffert wird, beim Erläutern der heiligen Schale nicht so sehr der mystische Schauer der Vereinigung mit dem Göttlichen, als vielmehr die bängliche Reugierde, ob ihr Juspizient rechtzeitig den Reflektor einschalten wird. Und schon längst sind Bildsäulen und Heiligenstatuen weniger ein Gegenstand frommer Andacht, als willkommene Orientierungspunkte auf Landarten. Selbst Indien, China und Japan beginnen, Opfer dieser Entwicklung zu werden. Ein Beispiel solch zweckmäßiger Religiosität des fernen Ostens ist die Enthüllung eines Buddha-Bildes in der japanischen Stadt Ueno an der Bai von Nagoya. Dieser Buddha, 24 Meter hoch und am Fuße 17 1/2 Meter breit, gewaltig und ehrfurchtgebietend wie nur je ein Gott, weithin in die Lande drohend und die winzige Kreatur Mensch in den Staub zum Gebet niederzwingend, dieser allmächtige Buddha, zu dem die Gläubigen um Erlösung stehen, er gewährt ihnen die Erlösung: ein Druud auf den Taster in der Felsenanzüge, und im Kopfe des riesigen Buddha entflammt die Lichtglut eines Scheinwerfers, der die braven Buddhaanbeter überzeugt, daß tatsächlich alles Licht aus Buddhas weisem Haupt entspringt. Soviel Gnade und soviel göttlicher Panzer verzißt die Frommen und hält sie alle in gehorsamer Gefolgschaft der kirchlichen und staatlichen Obrigkeit. Indes aber jene verzißt sind, berechnen die Schiffseverder in der Felsenanzüge sehr vernünftig den Profit, der ihnen zuteil wird dadurch, daß die Buddhaante es ihnen erspart hat, einen neuen Leuchtturm zu bauen. Buddha schenkt sein Licht nicht nur denen, die zu ihm beten, sondern auch denen, die vom Meer her mit warenbeladenen Schiffen Geschäfte machen kommen. Die Weisheit des Kapitalismus sorgt schon dafür, daß Götter und Religionen ältester Jahrtausende auch heute noch nützliche Dienste leisten.

Kommunistische Erfolge. Wo die Kommunisten hinkommen, sind gute Aussichten für die Reaktion und für die Schwarzweißrotten. Ein bezeichnendes Beispiel aus dem Ort Altmirch bei Raunburg. Raunburg bekannt als Sitz rechtsradikaler Organisationen, nebenher bekannt noch durch seine Justiz. Also dieser Ort Altmirch war einstmal eine kommunistische Hochburg. Es gab fast keinen Mann im Ort, der nicht Kommunist war und keine Familie, die nicht die kommunistische Zeitung las. Das ist

noch nicht so lange her. Und heute: Das Hakenkreuz ist Trumpf, 150 Kriegervereiner, dazu Stahlhelmer, Werwölfe, Hitlergardisten, keine Abonnenten der kommunistischen Presse mehr, dafür 200 Leser der schwarzweißen Generallanzierpresse, 32 Leser des „Völkischen Beobachters“. Nun muß die Sozialdemokratie daran gehen, in systematischer Arbeit wieder den Boden für die ernsthafteste Arbeiterbewegung zu schaffen!

Deftlicher Dank. Die Bezirksverwaltung Tachau verleiht folgendes Dankschreiben: „Vor Jahresfrist wurde die Gemeinde Maschalliten im Bezirke Tachau von einem schrecklichen Brandunglück heimgeschickt. Es bildete sich ein Komitee und rief die Bevölkerung zur Hülfsleistung auf. Reichliche Naturalhilfe aus nah und fern floss sofort ein, reichlich flossen auch die Spenden an Bargeld. Das Dorf ist nun wieder aufgebaut und wenn auch die Abbrändler noch Grundbuchlaster haben, das Aergste, die Not und das Elend wurden durch die Hilfsbereitschaft aller Kreise der Bevölkerung, durch die Hilfe des Staates und der autonomen Körperschaften von den Verunglückten ferngehalten. Dank allen, die beizutragen zu diesem Hilfswerke.“

„... sondern vor allem...“ Das Organ des Hauptverbandes der österreichischen Industrie beschäftigt sich mit dem 15. Juli: fast nüchtern, ohne jede Anteilnahme an dem furchtbaren Unglück, das über Wien gekommen ist. Der ganze Artikel ist von der Freude der Erdnungsbestien getragen, die nur die „wiederhergestellte Ordnung“ und nicht die furchtbaren Blutopfer sehen, die die „Ordnung“ gefordert hat. Aber die ganze Brutalität dieses Artikels, die ganze Gemeinheit der Unternehmerseelen kommt in folgendem Satz zum Ausdruck:

„... sondern vor allem...“ Das Organ des Hauptverbandes der österreichischen Industrie beschäftigt sich mit dem 15. Juli: fast nüchtern, ohne jede Anteilnahme an dem furchtbaren Unglück, das über Wien gekommen ist. Der ganze Artikel ist von der Freude der Erdnungsbestien getragen, die nur die „wiederhergestellte Ordnung“ und nicht die furchtbaren Blutopfer sehen, die die „Ordnung“ gefordert hat. Aber die ganze Brutalität dieses Artikels, die ganze Gemeinheit der Unternehmerseelen kommt in folgendem Satz zum Ausdruck:

„... sondern vor allem...“ Das Organ des Hauptverbandes der österreichischen Industrie beschäftigt sich mit dem 15. Juli: fast nüchtern, ohne jede Anteilnahme an dem furchtbaren Unglück, das über Wien gekommen ist. Der ganze Artikel ist von der Freude der Erdnungsbestien getragen, die nur die „wiederhergestellte Ordnung“ und nicht die furchtbaren Blutopfer sehen, die die „Ordnung“ gefordert hat. Aber die ganze Brutalität dieses Artikels, die ganze Gemeinheit der Unternehmerseelen kommt in folgendem Satz zum Ausdruck:

Eine neunzehnjährige Vatermörderin. Eine furchterliche Bluttat, die vor mehr als einer Woche in dem kleinen Ort Neudeck bei Preßburg geschehen ist, hat ihre Aufklärung gefunden. Ein neunzehnjähriges Mädchen hat auf Anstiftung der Mutter den Vater ermordet. Am 16. Juli um halb 11 Uhr nachts kam die Wirtschaftsbefehrerin Johanna Lill weinend und in höchster Aufregung in das Gemeindegasthaus, wo sich ihre beiden Söhne aufhielten und rief ihnen zu: „Geht schnell zum Arzt, unserem Vater ist sehr schlecht!“ Ein Arzt und Neugierige begaben sich hierauf zu dem etwa eine halbe Stunde vom Orte in völliger Einsamkeit gelegenen Hammerhölglgut, dem Besitz Lills. Sie fanden den 50jährigen Lill sterbend auf einem Divan gebettet; sein Kopf wies elf furchtbare

Wunden auf. Zu Füßen des Sterbenden lauerte schreiend und halb ohnmächtig die neunzehnjährige Tochter. Das Fenster war eingeschlagen, doch zeigte sich bald, daß dies von innen ausgehen war, und zwar erst nach der Tat, da der Fensterrahmen Blutsfleck aufwies. Gattin und Tochter behaupteten hingegen, Räuber seien eingedrungen und hätten den Mann erschlagen. Ein Polizeibrund nahm die Spur auf und führte die Gendarmen vom Hause aus auf ein Feld, wo sich das blutbefleckte Beil vergraben vorfand. Dann kehrte der Hund wieder in das Anwesen zurück. Die Gendarmerie brachte zu Tage, daß der Ermordete mit seiner Frau in Unfrieden gelebt hatte, weil er sich ständig weigerte, die Hälfte des Anwesens auf sie schreiben zu lassen. Auch zwischen ihm und der Tochter bestand Feindschaft. Das Mädchen führte ein leichtfertiges Lebenswandel und der Vater hatte ihr oft gedroht: „Wenn ich gesund bin, werfe ich dich hinaus.“ Da sich die Verdachtsmomente immer mehr verdichteten, wurden vergangenes Sonntagabend Mutter und Tochter verhaftet. Auf dem Wege zum Gericht künftete die Frau einen Schwindel anfall vor. Dabei hörte der Gendarm, wie die Tochter der Mutter zuflüsterte: „Weine nicht, im Notfall nehme ich alles auf mich.“ Dadurch war der Beweis erbracht, daß die neunzehnjährige Tochter über Anstiftung der Mutter den Vater erschlagen hatte. Es währte 48 Stunden, ehe die Vatermörderin ein Geständnis ablegte.

Eine Fahrt nach dem roten Wien. Die Bezirksorganisation Wien XXI beteiligte sich am 1. August 1926 als Gast unseres Parteivorstandes am Arbeitertag in Brünn. In Erwiderung dieses Besuches veranstaltete die Kreisorganisation Brünn eine auf drei Tage berechnete Fahrt nach dem roten Wien, an der sich selbstverständlich auch die Genossen der anderen Kreisgebiete beteiligen können. Die Abfahrt erfolgt am Samstag, den 12. August nachmittags mittels Sonderzuges von Brünn. Die Genossen werden in Floridsdorf von der Mitgliedschaft der politischen, sportlichen und kulturellen Organisationen begrüßt. Am Abend findet im Floridsdorfer Arbeiterheim eine Akademie statt. Sonntag, den 14. erfolgt in Autobussen eine Rundfahrt durch das neue Wien und eine Besichtigung der Schöpfungen der roten Gemeindeverwaltung. Für Montag, den 15. sind unter Führung der Wiener Naturfreunde Wanderungen in den Wiener Wald und auf den Kobenzl vorgesehen. Montagabend Rückfahrt mittels Sonderzug. Der Fahrpreis inklusive Sammelpaß und Bismarck beträgt 75 K. Anmeldungen unter Beischluß des Parteipreises sind bis längstens 1. August an das Parteisekretariat, Brünn, Französischer Straße 24, vorzunehmen. Es ist zu hoffen, daß recht viele Genossen diese billige Gelegenheit benützen werden, um das Wert des roten Wien kennen zu lernen.

150 Personen ertrunken. Zwischen Kanton und Hongkong ging ein großes chinesisches Passagierschiff in einem Taifun unter. Man beifüchtele, daß 150 Personen den Tod gefunden haben.

Drama im Eisenbahnzug. In einem Hamburger Vorortzug fielen kurz vor der Einfahrt in den Bahnhof Altona mehrere Schüsse, worauf die Korbrenne gezogen wurde. In einem Abteil zweiter Klasse wurde ein älterer Herr, ein Ingenieur aus Othmarschen, mit mehreren Schußwunden vorgefunden. Auf der Bank saß eine Frau, die sich einen Schuß beigebracht hatte. Die Wasse lag auf dem Boden. Beide lebten noch. Nach den Angaben des Mannes war die Frau, zu der er früher Beziehungen unterhalten hatte, in Wahrenfeld in den Zug gestiegen und hat dann die Schüsse auf ihn abgegeben.

Retorikdifferenz im Wiener Fremdenverkehr. Die letzten veröffentlichten Zahlen über den Fremdenverkehr in Wien im ersten Halbjahr 1927 zeigen für das zweite Quartal 1927 Retorikdifferenzen, wie sie in den vorangegangenen Jahren in diesen Monaten noch nicht erreicht werden waren. Besonders im Juni war bei einer Besuchsziffer von 48.000 Fremden in Wien, zu denen noch zahlreiche Fremdenbesuche in Privathäusern zu zählen sind, der Zustrom um etwa 15 Prozent größer als im Juni 1926.

Die Typhusepidemie in Horowitz erloschen. Die Politische Bezirksverwaltung in Horowitz teilt mit, daß die plötzliche Typhusepidemie, die einen Teil der Stadt Horowitz, genannt Zizkow, betroffen hatte, bereits überwunden sei. Seit dem 20. d. M. trat kein neuer Erkrankungsfall mehr auf. Die Kranken wurden stets sogleich ins Krankenhaus gebracht. Sämtliche strenge Maßnahmen, die gegen die Verbreitung der Epidemie ergriffen wurden, werden zur Zeit unter amtlicher Kontrolle noch weiter gehandhabt.

Neuro-Seipel. Der Londoner „Daily Herald“ befaßt sich mit der Mitteilung Seipels an ein amerikanisches Blatt, daß Oesterreich dem Touristenverkehr nach wie vor gästfreundlich entgegensteht, und schreibt dazu, daß selten in der Weltgeschichte von einem Staatsmann eine derartige Gemütskur vorgekommen ist, so zu reden, an einem Tage, da Oesterreich keine ermordeten Toten begrub. Das Blatt schreibt: „Neuro mußte und Herr Seipel beeilt sich, der Welt mitzuteilen, daß Oesterreich dem Fremdenverkehr entgegensteht!“

Wardverbot gegen einen amerikanischen Millionär. In Seattle (Vereinigte Staaten) wurde der Millionär F. C. Nelson unter dem Verdacht verhaftet, die Tanz- und Musiklehrerin Violet Payne während einer Fahrt auf seiner Yacht gestötet zu haben. Die Leiche wurde am Ufer des Unionsees gefunden. Nelson erklärte, daß die Tote durch einen unglücklichen Zufall über Bord gefallen sei.

Volkswirtschaft.

Zuckermisere in der Weltwirtschaft.

Wichtig wurde durch die französische Nachrichten-Agentur Agence Havas die Meldung verbreitet, daß Belgien und Holland sich zusammengekommen hätten, um mit allen Mitteln die Wiederherstellung der Brüsseler Zuckerkonvention durchzuführen. Man erinnert sich wohl noch, daß dieses etwa zu Beginn des Jahrhunderts abgeschlossene internationale Abkommen den Zweck verfolgte und erreichte, Ordnung in die europäische Zuckermisere zu bringen, und vor allem zu verhindern, daß die einzelnen zuckerproduzierenden Länder durch Unterbietungen auf den Weltmärkten einander unsaubere Konkurrenz machten.

Mit Beginn des Krieges ist auch dieser internationale Vertrag aufgelöst und seither noch nicht wieder erneuert worden. Dabei haben sich die Verhältnisse jetzt noch wesentlich schmerzlicher gestaltet, als sie vor 25 bis 30 Jahren lagen, in der Hauptsache aus zwei verschiedenen Gründen. Zunächst sind durch die sinnlosen Friedensschlüsse nach Beendigung des Krieges große und für die Zuckerzeugung sehr bedeutungsvolle, einseitige Wirtschaftsgebiete völlig zertrümmert worden. Jeder der Nachfolgestaaten hat eine eigene „nationale“ Zuckerindustrie begründet, deren Produktion den Eigenbedarf weit übersteigt, und die er daher mit allen Mitteln auf den Weltmärkten abzulassen trachtet. Wie dieses Ziel bei der heutigen Mentalität der Völker erreicht werden soll, ist nicht schwer zu erraten: Im Innern trachtet man sich durch hohe Prohibitivzölle gegen ausländische Zucker abzurufen, und im Ausland versucht man durch niedrige Preise, welche, wie es sonst schon heißt, die „Produktionskosten nicht decken“, also auf dem Wege des Dumpings, der Konkurrenz die Absatzgebiete zu entreißen. Nur wird ganz übersehen, daß dieses schlaue ausgedachte System verlagert wird, wenn es von einem halben Dutzend Länder gleichzeitig angewandt wird.

Kompliziert wird die ganze Situation noch durch die Verhältnisse, die sich in den tropischen Rohzucker erzeugenden Ländern, also vor allem in Kuba, dann aber auch in Java und verschiedenen mittel- und südamerikanischen Staaten, herausgebildet haben. Es ist bekannt, daß im Laufe der Zuckerzeugung Europas auf ein Bruchteil ihres früheren Umfangs zurückging. Den Anstoß mußten die überseefischen Länder geben. Insbesondere verstand es Kuba sehr geschickt, durch Umstellung seiner Tabakplantagen auf den Zuckertrochan aus der ungeheuer vorteilhaftesten Konjunktur immensen Vorteil zu ziehen. Die erzielbaren Preise stiegen ins Phantastische, und von dem Goldstrom, der sich in den Jahren 1915 bis 1920 aus Europa nach den anderen Erdteilen ergoß, erhielt auch die „Perle der Antillen“ einen wohlverdienten Anteil.

Sobald aber Europa damit begonnen hatte, seine zerstörte Wirtschaft einschließlich der Zuckermisere wieder aufzubauen, war plötzlich Kuba in Not. Der Absatz fehlte, die Preise fielen und schließliche war man im vergangenen Jahre so weit gekommen, daß man aus dem Dilemma keinen anderen Ausweg mehr wußte, als zu versuchen, auf dem Wege der berühmten „Restriktionen“, das heißt künstlichen Einschränkung der Erzeugung, einen weiteren Sturz der Preise aufzufangen. Die Lage Kubas gestaltete sich trotzdem sehr mißlich, einmal weil auch die Vereinigten Staaten eine eigene Rübenzuckerindustrie aufbauen hatten, zweitens aber durch die eigenartige Entwicklung in Ostasien.

Der Ferne Osten war von jeher als hervorragender Abnehmer von Zucker bekannt und bekannt. Die vielen Millionen Einwohner Chinas und Japans wurden in der Hauptsache aus der Erzeugung Japans versorgt. Nun wurde aber durch die politische Kämpfe und Wirren in China die Aufnahmefähigkeit des dortigen Marktes aufs Äußerste eingeschränkt. Dazu trat als zweites sehr ins Gewicht fallender Faktor die Finanzkatastrophe in Japan. Unter den zahlreichen Firmen, welche in diesem Jahre in Ostasien zusammenbrachen, befanden sich auch verschiedene sehr bedeutende Zuckerimporthäuser. Die von diesen abgeschlossenen, sehr bedeutenden Zukeremengen, wurden, wie der kaufmännische Ausdruck lautet, „notwendig“. Sie gelangten nicht zur Abnahme und irrtümten anderen Märkten zu, wo sie unter Preis verkauft werden mußten, zum Nachteil vor allem Kubas, das diese Märkte bisher beliefert hatte.

Ferner ist nicht zu vergessen, daß Europa im laufenden Jahre seinen Zuckereubau um etwa 15 Prozent vergrößert hat. Was also durch die Restriktionen Kubas ausfällt, wird durch europäische Mehrproduktion ersetzt werden. Man gerichtet sich daher jetzt hier den Kopf darüber, ob Kuba im nächsten Jahre seine Einschränkungen fortsetzen wird. Da dies nur zum Vorteil der europäischen Konkurrenz gesehen könnte, und man selbst drüben wohl kaum einen Vorteil daraus mehr erzielen würde, ist kaum anzunehmen, daß Kuba diesen Akt der Selbstlosigkeit vollbringen wird, zumal der dortige sehr energische Staatspräsident Machado die Leitung der Zuckerpolitik seines Landes selbst in die Hand genommen hat. Dagegen lassen verschiedene Meldungen und Berichte über Zusammenkünfte von amerikanischen Händlern und kubanischen Pflanzern darauf schließen, daß die Vereinigten Staaten den Augenblick für gekommen halten, um in Kuba „helfend“ einzugreifen. Das Ziel liegt klar vor Augen: Umke Sam wird danach trachten, auf dem sehr beliebten und leicht gangbaren Wege der Kreditgewährung Einfluß auf die kubanische Zuckerproduktion zu gewinnen, und dann wird man drüben eine ziel-

bewußte einheitliche amerikanische Zuckerpolitik betreiben, sicher nicht zum Vorteil Europas.

Wie hier die Dinge liegen, wurde bereits in der Einleitung kurz geschildert. Der deutschen Zuckerindustrie ist es in der letzten Zeit gelungen, durch die vom Reichstag beschlossene Zuckerkollerhöhung, einseitigen im Inlande höhere Preise zu erzielen. Prompt sind sofort nach Bekanntwerden des Reichstagsbeschlusses die Zuckermisierungen in die Höhe gegangen und haben jetzt einen Stand erreicht, der den üblichen Weltmarktpreis um die Höhe des Einfuhrzolls übersteigt.

Konferenz der Bau- und Steinarbeiter in Troppau.

Sonntag, den 24. ds. fand in Tisches Restaurant in Troppau eine Konferenz von Vertretern des deutschen Baugewerksbundes und des Zentralverbandes der Zimmerer in Hamburg, sowie des deutschen Bauarbeiterverbandes in Reichenberg und des Zentralverbandes des Bauarbeiterverbandes in Prag statt. Die Delegation des Zentralverbandes der Steinarbeiter Deutschlands war im letzten Moment am Erscheinen verhindert worden. Erschienen waren 27 Delegierte.

Zweck der Konferenz war der gleiche wie der am 2. Juni l. J. in Aisch gepflogenen internationalen Aussprache. Dort wurden die durch die Einwanderung tschechoslowakischer Bauarbeiter eingetretenen Begleitererscheinungen in den Grenzgebieten Westschlesiens und Bayerns besprochen und die entsprechenden Beschlüsse gefaßt und Maßnahmen getroffen. In Troppau handelte es sich um die Grenzgebiete Ostschlesiens und Preussens. Wie in Aisch so wurde auch in Troppau von den deutschen Vertretern bittere Klage geführt, daß die Invasion tschechoslowakischer Bau- und Steinarbeiter Begleitererscheinungen mit sich bringt, die eine drohende Gefahr für die gewerkschaftlichen Errungenschaften und für die Lebenshaltung der deutschen Arbeiter sind. Auch die tschechoslowakischen Auswanderer, die Ostschlesien und Preussen heimziehen, sind zum Großteil unorganisiert oder von kommunistischen Pfaffen beirrt. Ueberstandshinderei, Alfordolter, Unterbietung des schwer errungenen Tariflohnes sind die Richtlinien für die Unorganisierten in der Fremde. In holder Eintracht stehen diesen Schänden des Schlachtfeldes die kommunistischen J. A. V.-Anhänger zur Seite. Wie in Aisch wurde auch in Troppau nachgewiesen, daß die kommunistischen Auswanderer es noch viel toller treiben, als die Unorganisierten. Für diese sind die Kommunisten der Leitstern. Sie sind die besseren und treueren Unternehmertrabanten.

In den Beratungen wurde festgestellt, daß in den meisten Grenzgebieten mehr Ausländer beschäftigt sind, als von den Vermittlungsamtern Stellen freigegeben wurden. So wurden für die Amtshauptmannschaft Zittau 100 Stellen für Ausländer freigegeben. Eine Kontrolle, die durch die Organisation durchgeführt wurde, ergab, daß nicht 100 sondern 300 Ausländer beschäftigt waren. Ähnliche Verhältnisse sind in den anderen Amtshauptmannschaften. Die Auswanderungsmöglichkeit tschechoslowakischer Bau- und Steinarbeiter nach Deutschland ist für einige tausend derselben geradezu Lebensbedingung. Die gewerkschaftlich organisierten Bau- und Steinarbeiter Deutschlands sind, dies wurde auch in Troppau wieder betont, keine grundsätzliche Gegner der Einwanderung tschechoslowakischer Bau- und Steinarbeiter. Wenn es der Arbeitsmarkt erlaubt, und die Eingewanderten ihre Klassen- und Organisationspflichten erfüllen, sind sie willkommen. Jetzt macht die Mehrzahl das Gegenteil, deshalb werden sie auch von den reichsdeutschen Unternehmern nach jeder Richtung unterstützt.

Einen besonderen breiten Raum der Diskussion nahm die Tatsache ein, daß in einigen Grenzgebieten gegenüber den J. A. V.-Mitgliedern die Bestimmungen des Grenzvertrages noch nicht zur Durchführung gelangten. Dieser Mangel wird dadurch bedingt, daß in einigen deutschen Vereinen kommunistische Zellen bestehen, welche gemeinsam mit den J. A. V.-Mitgliedern die Durchführung der Bestimmungen sabotieren. Bemerkenswert war dazu die Mitteilung des Vertreters des Bundesvorstandes vom deutschen Baugewerksbund, daß diese Unterstützung aufhören müsse. Wer diese, dem Bundesstatut widersprechende Tätigkeit nicht lassen kann und will, muß die daraus entstehende Konsequenz ziehen. Der Bundesvorstand wird, wenn es notwendig ist, vor Ausschließung nicht zurückschrecken.

In die in den freien Gewerkschaften organisierten Bau- und Steinarbeiter der tschechoslowakischen Republik haben ein sehr großes Interesse daran, daß die ausgeprägten Mißstände ehebaldest beseitigt werden. Wenn die durch die unorganisierten und kommunistischen Auswanderer herbeigeführten ständischen Zustände nicht unmöglich gemacht werden können, besteht die Gefahr, daß die Einwanderungsmöglichkeit stark eingeschränkt, wenn nicht ganz unmöglich gemacht wird. Was dies für die tschechoslowakischen Bau- und Steinarbeiter bedeutet, braucht nicht besonders angeführt zu werden. Die in Aisch und Troppau beschlossenen Maßnahmen lassen hoffen, daß diese Gefahr noch rechtzeitig abgewehrt werden kann. Die Unorganisierten werden entweder ihrer Proletariatspflicht nachkommen müssen, oder Deutschland zu meiden haben. Ebenso wird es den moskowitzischen Organisationszerstörern gehen. Der gemeinsamen internationalen Gewerkschaftsarbeit wird es gelingen, die Voraussetzungen für dieses Ziel zu schaffen und dasselbe auch zu erreichen.

Wie lange der Triumph dauern wird, ist nicht zu übersehen. Denn wenn, was nach den geschilderten Verhältnissen durchaus im Rahmen des Möglichen liegt, die Weltmarktpreise fallen, müssen natürlich auch die inländischen Preise herunter. Eine Zollerhöhung ist also durchaus kein Universalmittel, um wenigstens gegen die Zuckermisere. Viel richtiger scheint der Weg zu sein, den Holland und Belgien zu beschreiten sich entschlossen haben: Auf dem Wege internationaler Vereinbarungen zu einer Gefundung der Marktlage zu kommen. Nur so dürfte es möglich sein, den einseitigen noch nicht klar erkennbaren Plänen der Amerikaner zu begegnen und zu verhindern, daß Europa hier wieder von einem Weltmarkt verdrängt wird, auf dem es eine traditionelle Stellung zu behaupten hat. (Zog. Pressedienst.)

stische Zellen bestehen, welche gemeinsam mit den J. A. V.-Mitgliedern die Durchführung der Bestimmungen sabotieren. Bemerkenswert war dazu die Mitteilung des Vertreters des Bundesvorstandes vom deutschen Baugewerksbund, daß diese Unterstützung aufhören müsse. Wer diese, dem Bundesstatut widersprechende Tätigkeit nicht lassen kann und will, muß die daraus entstehende Konsequenz ziehen. Der Bundesvorstand wird, wenn es notwendig ist, vor Ausschließung nicht zurückschrecken.

In die in den freien Gewerkschaften organisierten Bau- und Steinarbeiter der tschechoslowakischen Republik haben ein sehr großes Interesse daran, daß die ausgeprägten Mißstände ehebaldest beseitigt werden. Wenn die durch die unorganisierten und kommunistischen Auswanderer herbeigeführten ständischen Zustände nicht unmöglich gemacht werden können, besteht die Gefahr, daß die Einwanderungsmöglichkeit stark eingeschränkt, wenn nicht ganz unmöglich gemacht wird. Was dies für die tschechoslowakischen Bau- und Steinarbeiter bedeutet, braucht nicht besonders angeführt zu werden. Die in Aisch und Troppau beschlossenen Maßnahmen lassen hoffen, daß diese Gefahr noch rechtzeitig abgewehrt werden kann. Die Unorganisierten werden entweder ihrer Proletariatspflicht nachkommen müssen, oder Deutschland zu meiden haben. Ebenso wird es den moskowitzischen Organisationszerstörern gehen. Der gemeinsamen internationalen Gewerkschaftsarbeit wird es gelingen, die Voraussetzungen für dieses Ziel zu schaffen und dasselbe auch zu erreichen.

Gerichtssaal. Kenner des Kriminalis.

Der liebe Herrgott ist mein Zeuge.

Prag, 27. Juli. Die Bedienerin Anna Hanova, geboren 1869 zu Taus, ist angeklagt, eines Nachmittags mittels eines Nachschlüssels in eine Wohnung, wo sie vormittags bediente, eingedrungen zu sein und dort: aus einem Schrank einen Herrenanzug, dann einen Pfandschein auf einen Winterrod, lautend auf K 150.—, gestohlen zu haben.

Vorsitzender OWR. Sypora: „Bekennen Sie sich schuldig?“

Angeschlagte: „Der liebe Herrgott ist mein Zeuge.“

Vorsitzender: Ob Sie sich schuldig bekennen?“

Angeschlagte: „Nein, nicht gesehen hab' ich die Sachen, ich war überhaupt am Nachmittage nicht dort, als der Diebstahl geschah.“

Vorsitzender: „Wo waren Sie denn, Hanova?“

Angeschlagte: „Der liebe Herrgott ist mein Zeuge.“

Vorsitzender: „Wie oft ist sie denn schon vorbestraft?“ (Blättert in den Akten.) „Vierzehnmal wegen Diebstahles, unter ihren Sachen fand man einen Nachschlüssel.“

Angeschlagte: „Der liebe Herrgott ist mein Zeuge.“

Vorsitzender: „Nun, wir wollen noch andere Zeugen anfordern vernehmen“, (zum Gerichtsdienster): „Rufen Sie die Frau, die am selben Gange wohnt, welche die Hanova am dem Nachmittage gesehen hat, wie sie in der fremden Wohnung war.“

Zeugin: „Ach sah sie in der Wohnung und bald ging sie mit einem großen Paket weg.“

Prager Kurse am 27. Juli.

	Gold	Mark
100 holländische Gulden	1352.50	1357.50
100 Reichsmark	800.37 1/2	804.37 1/2
100 Belgas	498.25	471.25
100 Schweizer Franks	648.50	652.50
1 Fund Sterling	163.32 1/2	164.52 1/2
100 Lire	183.17 1/2	184.57 1/2
1 Dollar	33.90	33.90
100 französische Franks	131.70	132.00
100 Dinar	59.51	59.71
100 Pengos	588.00	591.00
100 polnische Zloty	376.00	376.00
100 Schilling	474.25	477.25

Vorsitzender: „Nun ja, sie ist ja schon vierzehnmal wegen Diebstahles gefesselt.“

Das Urteil: Sechs Monate schweren verhafteten Kerkers.

Die Angeklagte (beim Herausgehen zur Zeugin drohend): Wie ein Schwein jollst du verreden!“

Herr Rat, der Kopf könnt Ihnen weh tun!

Vorsitzender OWR. Sypora: „Sind Sie der Bohumil Sip, geboren 1874 zu Madno?“

Angeschlagter: „Ja wohl, Herr Rat.“

Vorsitzender: „Also Sip, was haben Sie denn da alles angefaßt? Der Witfrau Jdenta Lasovicka in Cervence haben Sie die Ehe versprochen und aus den Kleidern ihres Gottseligen, die an der Wand hingen, bei dieser Gelegenheit K 120.— herausgenommen. Dann haben Sie von der Frau K 20.— auf Bier zur Feier der Verlobung verlangt, und als Sie die K 20.— bekommen haben, sind Sie mit der Ausrede, noch Pumpernickel zur Feier einkaufen zu gehen, verschwunden, stimmt das, Sip?“

Angeschlagter: „Richtig ist's Herr Rat, es stimmt, affatut so ist's gewesen, wie Sie es da vorgelesen haben!“

Vorsitzender: „Na schön, Sip, das ist nett von Ihnen, daß Sie keinen Fehler in der Anklage entdeckt haben, sind Sie schon vorbestraft?“

Angeschlagter: „Aber, Herr Rat —“

Vorsitzender: „Na, was ist denn Sip?“ (Blättert in den Akten.)

Angeschlagter: „Herr Rat, ich wollt: Ihnen bloß den Rat geben, lieber nicht zusammenzurechnen, wie oft ich schon vorbestraft bin, ich fürcht', der Kopf könnt Ihnen dabei weh tun!“

Vorsitzender: „Also sechsmal wegen Diebstahles, na, das ist ja noch nicht so arg, aber dann zwanzigmal wegen Betruges, das ist allerdings schon ein bißerl viel, na, und dann achtzehnmal wegen Raubabhandlung und dann schließlich einmal wegen anderer Verbrechen, also 8mal sind Sie vorbestraft, stimmt das, Sip?“

Angeschlagter: „Ich denke, die Herren werden sich nicht geirrt haben!“

Vorsitzender: „Und dann haben Sie noch eine Sache da, Sie schrieben dem Landwirt Rosenkranz in Podlesin, wo Sie zehn Tage gearbeitet haben, daß Sie ihm den Hof niederbrennen werden, wenn er sich mit Ihnen nicht ausgleicht, haben Sie diese Karte geschrieben?“

Angeschlagter (nimmt eine Brille aus seinem Rod): „Herr Rat, da muß ich befohlen gewesen sein, meiner Seele, ich weiß von nichts, der Witwe, ja mit der Witwe das stimmt, aber die Karte, ich weiß von nichts!“

Der Zeuge Rosenkranz gibt an, daß Sip bei ihm vierzehn Tage arbeitete, dann kündigte. Bei seinem Fortgehen wurde eine Decke vermisst. Er verständigte den Wachmann. Die Decke wurde zwar nicht bei Sip gefunden, wohl aber im Hofe versteckt. Sip drohte ihm, daß er ihm für „diese Schande“, die er ihm da mit der Bistation bereitet hätte, etwas bezahlen müsse. Als er darauf nicht einging, bekam er diese Karte, aber der Angeklagte sei „passiger Natur“, daher habe er die Drohung nicht ernst genommen, zumal er dann noch bei seiner Frau war und diese gebeten hatte, ihn wieder in die Arbeit zurückzunehmen. — Mit Rücksicht auf die schonende Aussage des Bauern, erhielt der alte Stromer drei Monate schweren Kerkers, wobei ihm die Unterjuchungshaft eingerechnet wurde. Glücklich lächelnd nahm der Weisheitsreiche die Strafe an. Wenn er aus dem Kriminal wieder herauskommt, weiß er ohnedies nicht, wohin er sein Haupt niederlegen soll, da er ja nicht einmal die K 2.— für ein Nachtschlaf in einem Heim besitzt.

Ein Jubiläum der Engros-Literatur.

Jede Woche flatterte so ein buntes Heftchen ins Haus. Sofort rissen es die Dienstmädchen an sich und auch die „Gnädige“ las diese Proschüren mit Behagen — hinter dem Paravon des Boudoirs. Verborgen verschlangen auch die „Gesellschaftsfähigen“ die Literatur der Hinterterre, während die Klassiker goldverbrämt im Regal lagen, unberührt wie Heiligthümer.

Klassiker in Gesamtausgaben sind immer dazu verurteilt, als Mobiliar gewertet zu werden, als Zimmerschmuck, den man hervorzerzt, angähnt und wieder in einen Winkel wirft. Und die Großen im Reiche der Literatur werden gut daran tun, Gesamtausgaben ihrer Werke zu verbieten und sich energisch dagegen zu verwahren, daß man sie als „Klassiker“ anspricht.

Wir hungern nach Romantik. Das Leben ist zu leer, als daß es durch seine Alltagsgehebnisse imponieren könnte. Wir haben Hunger nach Ereignissen. Diesem Bedürfnis ist nun August Vulpinus entgegengekommen, kein Heroe der Weltliteratur, sicherlich aber einer der gelesesten Schriftsteller Deutschlands. Sein Name ist bestimmt nicht so geläufig wie sein „Hauptwerk“: der Räuberhauptmann Rinaldo Rinaldi. Hundert Jahre war es vor einigen Tagen, daß er schon in der Erde ruht, aber die Helden-

taten des berühmten Banditen, von ihm erdacht, leben weiter im Volk. War Vulpinus selbst kein Klassiker, so war er mit einem der größten dieser Geistesgiganten nahe verwandt: mit Goethe, dessen Schwager er wurde, als seine schöne Schwester Christiane dem „Dichtersfürsten“ die Hand zum Eheband reichte.

Vulpinus war vielleicht ein besserer Psychologe als Goethe. Er wußte, daß man nicht mit geistreichen Versen die Herzen des Volkes erobert, er wußte, daß man, um gelesen zu werden, den Bogasus am besten so reitet, wie es das Volk tut: ohne Sattel. Das Dichtertroß vollführte keine Kunstsprünge nach spanischer Art, wenn er auf ihm saß. Es ging ruhig wie ein Droschkenknepper, wenn er einen langen Weg vor sich hat, schnaubte nicht, wickerte nicht, war gar nicht „seurig“.

Und so fand Vulpinus, der Privatsekretär und Sonntagsdichter in Weimar, den Weg über die romantische Hinterterre in die Stube der Maden, in den Salon der Dame. Er machte viele Herzen pochen, erregte das Blut laufender Romanfuchtiger, um schließlich — nach genügender Abnüpfung — als Hütle für knoblauchstinkige Würst oder Schweizerkäse zu dienen. Vulpinus war der Hauptproduzent des Romans mit dem „auten Ende“ und hätte eher sein Deutmal verdient als die Marit. Wenn der „Rinaldo“ nunmehr vom Büchermarkt verschwindet, so liegt dies nicht an einer Erhöhung des allgemeinen Bildungs-

niveaus, sondern nur daran, daß der Geschmack des bürgerlichen Lesers mehr in die Bahn des Sexualfisches geraten ist, mehr das Verwerse, die Halbpornographie bevorzugt.

„Rinaldo“ ist der Räuber der deutschen Abzügen, das Szenal, das auf jeder Seite eine Leiche liegen läßt, zynisch lächelnd den blutigen Dolch reinigt und im Strahlen der Büchsen sein Liebesgenießt. Es ist der Mann, der einen solchen Federbusch trägt, den er ehrsüchtig vom Kopfe zieht, wenn er eine „Dame“ begegnet, Rinaldo ist Besitzer unermeßlicher Schätze und wie alle Romanräuber — ein Freund der Armen. Im Buch wird viel Blut vergossen; es regnet einige hundertmal Angeln, es laufen Siebe, die Frauenherzen aber fliegen dem kühnen Briganten zu wie Motten dem Licht. Die Erotik Rinaldinis bewegt sich im Familienblätterstil des Biedermeier, der hemmungslose Mörder kennt keine „rücklose“ Liebe, er ist treu.

Und doch ist Rinaldo ein Räuber aus Papiermach, der in Rappendelsbergen haust und seine Unaten entbehren nicht des Klaffenpathos der Provinzbühne. Man hat oft den Eindruck, als ob Rinaldo, gebauert über ein Opfer, das ersöfende Zuchwort vom Souffleurkasten erwarten würde. Viele haben ihn nicht gefeiert. Sicher mit Unrecht. Popularität verpflichtet die Jubiläumstribunen. Den Mißch zu feiern kann nicht verwehrt sein, wenn er berühmt ist und ein Teil Zitengeschichte des Bürentums aufstellt.

A. Lucid, Wien.

Kleine Chronik.

Moderne Frauenberufe im Mittelalter.

Manche Erscheinung des modernen Frauenlebens findet sich schon im fernem Mittelalter, so die Metzgerin, deren Existenz unsere Zeit sich erst wieder erkämpfen mußte, die Damenkapelle, die wir uns als eine ganz moderne Einrichtung vorzustellen pflegen und vieles andere mehr. Die Kenntnis der mittelalterlichen Frauenfrage verdanken wir dem hervorragenden Leipziger Gelehrten, Professor Karl Bücher, dessen tiefgründige Forschungen aus dem 13. bis 15. Jahrhundert eine Fülle interessanter Einzelheiten aus verstaubten Dokumenten ans Licht gerettet hat.

Auch im späten Mittelalter gab es, genau so wie in unseren Tagen, einen großen Frauenüberschuß. Die Kriege jener Zeit sind zwar in bezug auf die großen Verluste an Soldaten nicht mit dem Weltkrieg zu vergleichen, aber sie wurden fast ununterbrochen geführt, so daß sie dauernd eine Verminderung der Männerzahl bewirkten. So ergab z. B. eine Zählung der Kurürberger Bevölkerung von 1449 auf 1000 Männer 1168 Frauen, und in Frankfurt war der Frauenüberschuß noch größer. Vergleichsweise sei erwähnt, daß heute in Deutschland durchschnittlich auf 1000 Männer zwischen 20 und 45 Jahren 1160 Frauen gleichen Alters entfallen. Ein Teil der überzähligen Frauen füllten die Klöster. Ein anderer Teil erwarb sich in den verschiedensten Berufen den Lebensunterhalt. Das Gewerbe war überall durch Zünfte organisiert, und die Herren der Schöpfung sträubten sich lange Zeit gegen die Zulassung der Frauen zur Ausübung ihres Gewerbes. Aber die Macht der Verhältnisse erwies sich stärker als der zünftlerische Geist. (Es gibt nichts Neues unter der Sonne!) Nicht nur als Lohnarbeiterinnen fanden die Frauen Eingang in die Erwerbsberufe, sondern auch als selbständige Handwerkerinnen. Entweder handelte es sich dabei um die Witwe eines Meisters oder um regelrecht gelernte Handwerkerinnen, die vom Lehrlings- über den Gesellenstand zur Meisterwürde emporstiegen. In der Woll- und Leinwandweberei, der Schur- und Bortenweberei und in der Schneiderei gab es schließlich zahlreiche Meisterinnen. An erster Stelle der gewerblichen Frauenarbeit standen also dieselben Zweige, die auch heute noch einen hervorragenden Platz behaupten, nämlich die aus dem Textilgewerbe. Hier wurde auch zuerst eine Art Gleichberechtigung anerkannt. Bei den Goldspinnern standen an der Spitze ein Meister und eine Meisterin, die gemeinsam die Kunst leiteten.

Daß Frauen sich als Metzgerinnen betätigten, war keine Neuerung des Mittelalters, sondern kam schon im germanischen Altertum vor. Dagegen hören wir erst im Zusammenhang mit dem starken Frauenüberschuß am Ende des Mittelalters, daß Frauen häufig als Musikantinnen in Weinschenken aufspielten. In jener Zeit kam auch auf — was neuerdings wieder aus einigen amerikanischen Staaten berichtet wird — daß das Klavieren in weiblichen Händen lag.

So hat es zu allen Zeiten eine Möglichkeit gegeben für diejenigen Frauen, die nicht zum Erwerb in der eigenen Familie gelangten, Lebensinhalt und Lebensunterhalt zu gewinnen; die tätige Teilnahme an der Bedürfnisbefriedigung eines größeren Kreises, wie sie der Erwerbberuf mit sich bringt.

Das Wettrennen mit dem Tode. Ein Ereignis, wie wir es sonst nur im Film zu sehen bekommen, hat sich vor einigen Tagen im schottischen Hochland, zwei Meilen von Balmoral Castle, abgespielt. An dem Aberarder Hill ist die Straße tief eingeschnitten, und von einem, in normalen Zeiten ganz fürchterlichen Wollenbruches fuhr ein mit fünf Damen besetzter und von einem Chauffeur gesteuerter Tourenwagen die Straße nach North Denside hinab. Das Kauschen und Brausen des unter den von den Bergen herabströmenden Wassermassen immer mehr anschwellenden Baches trieb den Wagenführer zur Eile, um so mehr als die steigenden Fluten die Straße zu überschwemmen begannen. Der Chauffeur legte ein Höchsttempo vor, um aus dem gefährdrohenden Schluchten herauszukommen, ohne Rücksicht auf die kurvenreiche und gefährliche Straße. Langsam trat der Bach aus seinen Ufern, so daß sich der Wagen in rasender Fahrt seinen Weg durch das Wasser suchen mußte. Doch bevor noch der rettende Ausgang erreicht war, schoß eine riesige Wassermenge zu Tal, erfaßte das Auto und schleuderte es gegen einen Felsvorsprung, wo es zum Glück hängen blieb. Mit großer Mühe gelang es den Insassen des Fahrzeuges, sich aus dem überfluteten Fahrzeuge auf dem Felsen zu retten, wo sie über eine Stunde lang warten mußten, bis das Fallen des Baches erlaubte, an die völlig abgeschnittenen Heranzukommen und sie aus ihrer gefährlichen Situation zu erlösen.

Kunst und Wissen.

Aus der Bilanz des Deutschen Theaters.

Die Direktion des Deutschen Landestheaters verfaßt eine Aufstellung der im Laufe der letzten Spielzeit ausgeführten Werke. Das Neue Theater und die Kleine Bühne haben insgesamt 736 Vorstellungen zu verzeichnen. In der Oper fanden fünf Erstaufführungen statt, von denen e. je zwei („Jenufa“ und „Macht des Schicksals“) auf sechs Aufführungen brachten. Die meistgespielte Oper war „Carmen“, was wohl nicht nur der Zugkraft dieser beliebten Spieloper, sondern auch dem Rufe der Carmen Hella Torres zu danken ist. „Fidelio“, „Tosca“, „Die Jüdin“ und der „Freischütz“ erreichten je fünf Aufführungen. Puccini war mit drei Opern und drei Einaktern (17 Aufführungen), Wagner mit zehn Werken (25 Aufführungen), Verdi mit fünf Opern (14 Aufführungen) vertreten. Mozart erscheint mit zwei Opern (acht Aufführungen) im erledigten Repertoire.

In der Operette gab es eine ganze Reihe von Ur- und Erstaufführungen. Möders Operette „Meine entzückende Frau“ steht mit 26 Aufführungen weitans an der Spitze der Aufführungszahlen. Insgesamt wurden 26 Operetten aufgeführt.

Das Schauspiel marschiert an der Spitze der Aufführungen, denn es hat deren gleich acht gehabt. Davon waren aber einige ausgesprochene Nieten, so „Lernet-Holenias“, „Alkestis“, „Dases“, „Kofoto-Revolution“ und „Morgan-Roads“. „Willen, Kraft und Karolönig“. Einen durchschlagenden Erfolg erzielte keines der uraufgeführten Stücke, am besten an Zahl der Aufführungen und auch der Zweck-Werte als Unterhaltungsstück nach steht „Der große Wuff“ von Heller-Schütz da. Sehr oft (30 Aufführungen) wurde Molnars „Spiel im Schloß“ gegeben, fast ebenso oft „Der Garten Eden“. Ein großer Erfolg war unstreitig Longers „Peripherie“.

im Sonnenschein funkelten. Das wäre eine Ueberraschung für die Kinder in dem abgelegenen Dörfchen! Rasch erstand Suska drei der größten und buntesten Ballons und befestigte sie an dem verschlungenen Tüchlein, in dem ihr Erspartes eingebunden war, seine blaue Dollarscheine. Seit ihrer Abreise trug sie das Tüchlein mit dem kostbaren Inhalt beständig in der Hand. Aufgeregt machte sie sich auf den Heimweg. Als sie fast ihr Dorf erreicht hatte, ballten sich dunkle Wolken am Himmel, und ein starker Wind erhob sich. Eilig wollte Suska den Rod über den Kopf stützen, um sich vor dem drohenden Regen zu schützen. Da entglitt ihr das Tüchlein, und in rasender Eile entführten die drei Ballons ihre Ersparnisse, den Lohn zehnjähriger harter Arbeit, über alle Berge.

Die Kulisse. Seitdem die Slowaken in der Republik vereinigt sind, werden alle kulturellen Bestrebungen aufs eifrigste gefördert. In den kleinsten Dörfchen wurden Bildungsvereine gegründet, in denen Bauernburschen und Mädchen alte und neue slowakische Theaterstücke aufzuführen. Freilich sind Bühne und Ausstattung denkbar primitiv. Aber bei dem Volksstück „Querna“ wollte man von der üblichen Einfachheit abweichen. Etwas außerordentliches sollte geschehen, eine richtige gemalte Kulisse aufgestellt werden! Man begab sich in die Stadt zu dem einzigen Kunstmal der ganzen Gegend und beauftragte ihn, eine herrliche Szenerie mit Schloß, Park und Blumenbeeten zu malen. Nach einigen Tagen wurde das fertige Werk bezahlt und abgeholt, und am folgenden Sonntag holte ein Schlitten den Kunstmal zur Premiere ab. Er bekam den besten Platz im Parkett. Unter allgemeiner Spannung hob sich der Vorhang, und rauschender Beifall lobte das Werk des Künstlers. Der aber sah mit verlegener Miene inmitten der begeisterten Pauer. Man hatte die Kulisse verkehrt aufgehängt. Die Bäume standen auf dem Kopf, das Schloß verschwand an der Decke, während der türkische Himmel die herrliche Landschaft unten abschloß. (Nach der Wirklichkeit erzählt von Helmut Strommer.)

Unter den klassischen Dramen hat der „Zerbrochene Krug“ mit zwölf Aufführungen am besten abgescchnitten. Goethe, Kleist, Lessing, Moliere, Ibsen, waren mit je einem, Schiller und Gerhart Hauptmann mit je zwei Dramen vertreten. Sehr groß ist die Liste der Aufführungen leichter Genres, das ja vor allem in der Kleinen Bühne sehr gepflegt wurde.

Scheidende Mitglieder des Schauspiels.

Des Abschiednehmens war im Prager deutschen Theater in den letzten Wochen kein Ende. Zu den alljährlich üblichen Auswechslungen kommt der Abschied einer Reihe von Künstlern hinzu, die dem Theater sehr viel gegeben und sich die Gunst des Publikums in hohem Maße erworben haben. Nimmt man das Scheiden der andern als selbstverständlichen Gang der Dinge hin, so bedauert man lebhaft den Verlust wirklich hervorragender Kräfte.

Aus dem Schauspielensemble scheidet u. a. Lili Väder und Paula Wessely aus, die man wohl beide noch lange vermissen wird. Lili Väder hat im Laufe ihres Prager Engagements vor allem eine seltene Vielseitigkeit des Könnens gezeigt, die allein sie einer Bühne wert machen muß und wohl einmal unentbehrlich machen könnte. Ihre ersten Rollen zeigten sie meist in einem Fach, in dem es genügt, mit sprühendem Temperament eine Durchschmittrolle interessant zu machen. Sehr bald fand aber die Künstlerin — und das wird sie ohne Zweifel ihren Prager Regisseuren und Dramaturgen danken — Gelegenheit, sich in sehr schwierigen, problematischen Rollen zu erproben. Allein ihre Johanna in Thawes Historie bewies, daß in Lili Väder der künstlerische Intellekt, dem Temperament durchaus ebenbürtig ist und daß sie spielend das einhält, was andere an natürlicher Eignung für gewisse schwierige Fächer voraushaben. Als Eve im „Zerbrochene Krug“, ganz anders wieder in Thawes „Phamalion“, oder von einer grundverschiedenen Seite als Karin in Thawes Historie bewies, daß in Lili Väder der ihre reife Kunst erweisen. Man hat ihre Kräfte in Prag wahrlich nicht geschont — sie war wohl die meistbeschäftigteste Schauspielerin — und hat sie in viel Tugendrollen neben wenigen gewichtigen spielen lassen. Daß sie trotzdem für diese immer volle Hingabe fand, nie wirklich enttäuschte und oft begeisterte, läßt hoffen, daß die Künstlerin bei einer überlegenen dramaturgischen Führung noch Hervorragendes leisten wird.

Paula Wessely ist, wie viele ihrer Vorgängerinnen, in Prag erst recht berühmt geworden. Ihr ging wohl ein guter Ruf voraus, aber erst ihre großen Prager Erfolge machten in weitesten Kreisen auf sie aufmerksam. Wie das immer geschieht — Prag büßt den einjährigen Besitz einer so gefeierten Künstlerin mit dem so frühen Verlust. In Paula Wessely scheidet echtes Theaterblut, sie ist wie selten eine Künstlerin für die Bühne geboren und meistert in ihrem Fach die größten Schwierigkeiten mit der stehenden Leichtigkeit des begnadeten Talents. Ihr größter Triumph in Prag war die dem Geiste des Volksstücks abgelaufene Rolle der Lily im „Garten Eden“. Aber auch die Lust in Langers „Ramel“ ließ erkennen, daß Paula Wessely besser als in das moderne Konversationsstück in das Volksstück paßt, das man ihr in Prag ausnehmend mit dem klüglichen „Alt-Heidelberg“ zugänglich machen wollte. Eine Künstlerin von gleich echter Originalität wird Prag wohl sobald nicht wieder finden.

Mit Josef Krenner verläßt ein Künstler die Prager Bühne, der an ihr gereift ist und sich erst im letzten Jahre in staunenswerter Weise entwickelt hat. Schauspielerei war Krenner allerdings immer auffallend gut, aber seiner Sprache hasteten gewisse sprachliche Unreinheiten an, die oft störten. Er überwand sie im Laufe der letzten Spielzeit und erlangt mit einigen Rollen, vor allem als Dorfrichter Adam, als Mohr im „Fiesco“ und in ein paar kleineren episodischen Rollen einen verdienten Erfolg. Unjomehr ist es nun zu bedauern, daß der Künstler, von dem man für die nächste Saison weitere angenehme Ueberraschungen erwartete, Prag verläßt. — Herbert Königsmark ist nicht vielseitig. Er wirkt fabelhaft schön in gewissen charakteristischen Rollen — es sei an seinen ausgezeichneten Schmod erinnert! — aber man hat an einer kleineren Bühne für ihn wohl nicht die richtige Verwendungsmöglichkeit. Er gehörte an eine große Bühne, die ihn seinem Talent gemäß verwendet. Er könnte dort sicher Hervorragendes leisten (eine Rolle übrigens, um die er sich bewerben sollte, ist in Kaisers eben erschienenen „Papiermühle“ der Hr. Bertin!). Prag dankt Königsmark manche gute Rolle und daneben auch den löblichen Versuch, eine Art literarischen Kabarets einzubürgern. — Auf sehr brave Leistungen kann Franja Frey zurückblicken, so auf eine gute Thessa, eine sehr gelungene Ophelia. Sie braucht allerdings einen guten Mentor, wenn sie etwas aus sich machen will. Hilde Kraus hatte augenscheinlich Pech mit ihren Rollen, auch fehlt ihr noch eine gründliche Schulung, um ihre künstlerische Leistung ihrer blendenden äußeren Bühnenerscheinung anzupassen. Erni Grubel hat wenig Gelegenheit, auf sich aufmerksam zu machen. Ihre Mutter in den „Gespensern“, ihre Fürstin in der „Braut von Messina“ bleiben in guter Erinnerung.

Wolfgang Herr Bräuer, der die Figur eines Selbstenors, aber anscheinend leider nicht die Stimme dazu hat. Auf der Sprechbühne hat er sich redlich bemüht, seinen Aufgaben gerecht zu werden, aber glänzend gelang es gerade nicht. Wenn sein Ehrgeiz sich vielleicht auf kleinere Rollen beschränkte, könnte er eher ans Ziel kommen. Auf der Bühne heißt es im allgemeinen meist „Vivant sequentes“ und die Gunst des Publikums wendet sich bald neuen Scharn zu. Die jetzt scheidenden Künstler werden aber gewiß als Gäste oder wieder einmal als ständige Mitglieder freudig begrüßt werden, wenn sie nach Prag zurückkehren sollten.

Aus der Partei.

Neugründung einer Lokalorganisation in Mierlosch bei Reudel. Sonntag, den 24. Juli 8 Uhr abends, fand in Mierlosch eine öffentliche Parteiversammlung statt, die von der Bezirksorganisation einberufen war. Nach Genehmigung der Tagesordnung erließ der Vorsitzende dem Genossen Wader das Wort, der in seinen Ausführungen aufzeigte, wie die wirtschaftliche und politische Entwicklung in diesem Staate seit Kriegsende vor sich gegangen ist und welchen Weg die Arbeiterschaft gehen müsse um sich der Reaktion zu erwehren. Zum 2. Punkte sprach Genosse Schulz einleitend über den Kampf der Sozialdemokratie gegen das Bürgertum im allgemeinen und die lokalen, geschichtlichen Kämpfe im besonderen, und nagelte auch das Verhalten der Exalter der Arbeiterbewegung fest. Deren einsiger Erfolg bisher die Zerstümmung der Arbeiterbewegung war und ist. Auf seine Aufforderung zur Gründung einer Lokalorganisation meldeten sich sofort 35 Männer und Frauen als Mitglieder. Der prächtige Verlauf dieser Versammlung und die frohe zuberstehliche Kampfstimmung lassen hoffen, daß in Mierlosch der ehemaligen kommunistischen Hochburg in Kürze ein anderer Wind wehen wird.

Jugendbewegung. S. J. Sonntag, den 31. gemeinsamer Ausflug mit den tschechischen Jugendgenossen. Zusammenkunft 7 Uhr beim Bahnhof Weinberge.

Der Film.

Ben Lyon in Berlin. Als Partner Eva Maras in dem Film „Das tanzende Wien“ ist der amerikanische Schauspieler Ben Lyon verpflichtet worden und in Berlin bereits eingetroffen. Ben Lyon ist unseren Lesern aus einer ganzen Anzahl amerikanischer Filme bekannt und gilt in Amerika als einer der zahlreichen Nachfolger des verstorbenen Rudolf Valentino.

Japanische Filmproduktion. Von einer Filmproduktion in Japan ist fast gar nichts bekannt und doch werden in Japan jährlich an 700 Filme erzeugt, also fast so viel wie in Amerika. Da die Filme aber einen rein nationalen Charakter haben, sind sie unansführbar und nur für Orientalen genießbar.

Indien gegen Amerika. Laut Blättermeldungen plant die indische Regierung Maßnahmen gegen die übermäßige Einfuhr amerikanischer Filme, weil die öffentliche Meinung so stark dagegen ist. Die amerikanische Beherrschung der Filmindustrie in Indien wird als eine Bedrohung bezeichnet.

Berner Schaff als Filmschriftsteller. Werner Schaff arbeitet zur Zeit an einem Filmanuskript „Kerben“, für dessen tragende Rolle Al Dago vor vorgesehen ist.

Schauspielerlos. Bei einer Aufnahme zu dem Metro-Film „The Trail of 98“ sind drei Schauspieler bei einer Aufnahme im Stuhk extraufen.

Ludwig Thoma im Film. Der Regisseur Hans Behrendt inszeniert den Film „Moral“ nach dem bekannten Werk von Ludwig Thoma. Der Regisseur hat gerade die Aufnahmen zu seinem letzten Film „Die Hofe“ nach der Komödie von Sternheim beendet.

Die Frau am Steuer, ein Roman von Georges de la Fontenardiere und Felix Colbat ist von der Phoebus zur Verfilmung angekauft worden.

Die Revolutionshochzeit nach dem Werk von Sophus Michaëlis wird von der Desina auf die Leinwand gebracht werden.

Filmindustrie in Italien. Die italienische Filmindustrie geht anscheinend endgültig ihrem gänzlichen Zusammenbruch entgegen. Der Grund ist darin zu suchen, daß der Faschismus im Film und im Kino nichts anderes sieht, als ein Mittel für seine Propaganda. Das Publikum läßt sich dies natürlich nicht gefallen und meidet die Kinos, so daß in der letzten Zeit ein Unternehmen nach dem anderen eingeht und die Filmindustrie heute auf dem Hund ist. Die künstlichen Wiederbelebungsversuche der Faschisten können diesem Zusammenbruch nicht mehr Einhalt tun.

Die glühende Gasse, ein Kriminalroman von Paul Rosenhann, wird unter der Regie von Paul Zugar in Berlin verfilmt werden. In den Hauptrollen Hanni Weisse, Angelo Ferrari, Hans Albers und Helga Thomas.

Herausgeber: Dr. Ludwig Cz. h.
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Straub.
Truch: Deutsche Zeitungs-Abt.-Gesellschaft in Prag.
Für den Druck verantwortlich: Otto Holik, Prag.

Geschichten aus der Slowakei.

Die Juden von Parnica.

Als durch den Untergang des Jahres 1918 das ungarische Regime in der Slowakei sein Ende fand, richtete sich die Wut der freigewordenen Bauern auch gegen die „Dorfjuden“, die als Besitzer des Dorfwirtschaftshauses, des Spezereislabens und als Vermittler aller Geldgeschäfte die Bauern all die Jahre hindurch weidlich ausgenutzt hatten. Auch in Parnica stürmten die wütenden Bauern das Wirtschaftshaus, plünderten den Laden, schlugen alles kurz und klein und legten schließlich Feuer an. Nur mit knapper Not konnte sich der verhasste Dorfjude mit seiner Familie in die nahegelegene Stadt retten, wo er der Wohlthätigkeit seiner wenig erweuten Glaubensgenossen zur Last fiel. An seiner Stelle etablierte sich in Parnica ein Tscheche, der, wie sich bald herausstellte, den früheren Dorfjuden in der Ausnutzung der Bauern noch übertraf. Eines Tages erschien bei dem vertriebenen Dorfjuden eine Deputation der Bauern von Parnica, die schon sein Vater und sein Großvater über den Köffel habbiert hatte. Sie brachten ihm eine Menge Butter, Eier und Gänseleber als Geschenk und baten ihn flehentlich, wieder als ihr Dorfjude auf dem mitgebrachten Wagen nach Parnica zurückzukehren.

Die Luftballons.

Suska kam aus Amerika zurück. Mit vielen anderen Slowaken war sie hinübergewandert und hatte sich zehn Jahre lang abgeplagt, um sich ein paar tausend Kronen zu ersparen. Nun war sie reich. Sie konnte sich in der Heimat ein Stückchen Feld und ein Häuschen kaufen. Freudig pflanzte ihr Herz, als sie an der Endstation den Zug verließ. Drei Stunden mußte sie noch zu Fuß gehen, bis sie in ihrem hoch im Gebirge gelegenen Dorfe anlangte. Aber vorher wollte sie den Kindern ihres Bruders ein schönes Geschenk besorgen. Es traf sich gut. Im Städtchen war eben Jahrmart, und unter anderen Herrlichkeiten hielt ein Händler die große Neuigkeit feil: prächtige rote und blaue Luftballons, die

Genossin!
Du darfst
Dir täglich, auch wenn Du Familie und einen großen Arbeitskreis zu erfüllen hast, eine Bierstulle für Dein Bartelorgan erlöben! —

kannst
bleib erreichen, wenn Du Die Deine Art so einstellt, daß ein leeres Ding keine Zeit, und auch die Zeitung über Bierstulle dar. —

sollst
unter Deinen indifferenten Erbsitzgenossen oder als Frau in Deinem Kreise aufblühen und in sozialistischem Sinne Dich betätigen!

mußt
um dies zu können, auch dann: und wann einmal eine Stunde für ein gutes Buch aus der Arbeiterbewegung zu stehlen wissen! —

Hühneraugen
Hornhaut beseitigt in einigen Tagen nur VITEK'S „Anticornein“
Eine Flasche K6 6.—. Zu haben in Apotheken u. Drogerien. Allein echt von Fr. Vitek & Co., Prag II. Vodickova 33.